

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 8 Heller Porto)

13. Jahrgang.

Dienstag, 10. Jänner 1933

Nr. 8.

Masaryk genesen.

Prag, 9. Jänner. Der Präsident der Republik hat die Grippekrankung bereits völlig überwunden.
Gezeichnet: Dr. Maiguer.

Neues vom „Tag“. Hitlers Dienstbotenart.

„Der Tag“, der am Sonntag nicht zu erscheinen pflegt — obwohl er sich als richtiggehendes Tagblatt gibt —, hat zur Abwechslung einmal am vergangenen Sonntag seine Leser erfreut. Wie der sprichwörtliche Sonntagsgäster des Wald, trifft er die Wahrheit mitten ins Herz. Höchstens, daß er noch die Sachmistein der Wissenden reißt.

Das geschieht z. B. bei der „Meldung“ über die Zusammenkunft Hitler-Papen, von der er lähn behauptet, sie sei von Papen angeregt worden. Politisch lenne man nun einmal keine Sentimentalitäten“ und wenn es sich um die Zukunft eines Volkes handle, erst recht nicht. — So wäre denn die Zukunft des Volkes nicht mehr in Hitlers Hand, sondern in der des Herrn von Papen, dem die Primadonna selbstverständlich ohne Hohn und Nehe gegenübergetreten ist.

Wer Adolf Hitler kennt, weiß, daß er jedem „Spitz hinter den Kulissen“ abhandelt und hinterlistig nach Dienstbotenart handelt.

Diese kleine Teufelei gegen Hitler darf sich „Der Tag“, der sich ja sonst bemüht, ihm wieder gefällig zu sein, wohl gestatten. Der große Adolf dürfte den „Tag“ ja nicht so genau kien wie wir...

Der Tag“ der Mörder.

In Breslau wurde ein junger Sozialdemokrat von einem Nationalsozialisten erschossen. „Der Tag“ weih jedoch zu melden, daß der Mörder ein Kommunist gewesen sei und fordert den Berliner „Vorwärts“ auf, seine „Lüge“ zu widerrufen.

Mittlerweile wurde der Mörder gefaßt, der der NSDAP angehört. Der „Vorwärts“ hatte den vom „Tag“ geforderten Anstand, morgen die Wahrheit zu sagen und hat den Namen des Mörders genannt. — Wird nun „Der Tag“ soviel Anstand besitzen, den Mord seines Versinnungsgefährten einzugehen?

Der Fall Fentich.

Noch immer hat „Der Tag“ seinen Lesern nicht mitgeteilt, wer den Dresdner SA-Mann Fentich ermordet hat. Dingenan gibt er noch immer eifrig den Angriffen Raum, den seine Dresdner Versinnungsgefährten gegen die Polizei führen, weil diese angeblich den marxistischen Blätter Material geliefert hat. Es sei geradezu unanständig und ein journalistischer Skandal, in unabhängiges Verfahren einzugreifen — was nach dem „Tag“ offenbar schon dann erfolgt, wenn man über einen den Nazis unangenehmen Mordfall überhaupt berichtet.

Wir taten dem „Tag“, der ob des Eingriffs in ein schwebendes Verfahren diesmal gar so besorgt ist — während er natürlich bei politischen Morden der Kommunisten solche Scheu nicht hat — der Alpenpresse die nationalsozialistische Auffassung von dem Mord gegenberzustellen. „Der Tag“ erwidert ja nicht in Sachlichkeit, sondern im Archa. Seine Mitteilungen können also nicht als Beeinflussung des Gerichtes gewertet werden, auch ist er dem Querschnitt des Dresdner Staatsanwaltes nicht annernt.

Wird „Der Tag“ sich die Gelerenheit erlauben lassen, seinen reichsdeutschen Gesinnungsgefahren einen wertvollen Dienst zu erweisen — dadurch, daß er die „Lügen um den Mordfall Fentich“ aufklärt? Wir erwarten, daß er antwortet. Nicht mit Ausfuckten, sondern unter Anführung von Tatsachen.

Demission des ungarischen Außenministers erfolgt.

Budapest, 9. Jänner. (M.Z.) Der Reichsverweiser hat den Minister des Aueren Andras von Buly von der Leitung dieses Amtes über eigenes Ansuchen entbunden und mit der provisorischen Leitung des Ministeriums des Aueren den Ministerpräsidenten Gombos betraut.

Zu dieser amtlichen Meldung ist zu bemerken, daß der Posten des Ministers des Aueren demnächst endgültig mit dem gegenwärtig in Berlin amtierenden Koloman Kaula besetzt werden wird.

Die Schwerindustrie ruft nach Hitler. Selbst Schleicher ist ihnen noch zu wenig reaktionär.

Berlin, 9. Jänner. Die offizielle Mitteilung über die Unterredung, die heute nachmittags der Reichskanzler von Schleicher mit Herrn von Papen hatte, stellt bloß lakonisch fest, daß zwischen den beiden keine Gegensätze beständen.

Es spricht aber alles eher dafür, daß sich von Papen lebhaft an den Untrieben gegen Schleicher beteiligt. Papen hat angeblich Schleicher gesagt, daß die westdeutsche Industrie Bedenken gegen die Sozialpolitik und das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung habe. Der bekannte Industriellenfuhrer Vogler findet also Herrn Schleicher noch zu wenig reaktionär; es schmerzt ihn, daß die Lohnabbauordnung gefallen ist. Er sehnt sich deshalb gemeinsam mit den anderen Industriellen nach Papen jurist und die Schwerindustrie ruft wieder nach Hitler.

Im Reichskabinett selbst geht der Kampf Warmbolds, des Experten der Industrie, gegen Braun, den Interessentenvertreter der

Agriarier, weiter. Nachrichten über die Gefährdung der Stellung Schleichers sind zur Zeit mindestens sehr verstruhelt, aber gefestigt hat sich Schleichers Stellung in der letzten Zeit gewiß nicht.

Lebhaft besprochen wird die Möglichkeit, daß der Reichstag gar nicht schon am 24. Jänner, sondern vielleicht erst im Feber zusammentritt. Unter den Gründen, die für eine solche Versugung sprechen, spielen auch Informationen eine Rolle, nach denen die nationalsozialistische Führung selbst erst für Feber mit den großen Auseinandersetzungen und der endgültigen Entscheidung rechnet. Wie diese Entscheidung ausfällt, das läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen.

Auf alle Fälle sind aber die Gerüchte falsch, daß Reichskanzler von Schleicher vom Reichspräsidenten die Auflosungsbollmacht nicht erhalten würde. Das Kontinuitatsburo glaubt bestimmt zu wissen, daß diese Bollmacht absolut sicher ist.

Neuer Bombenangriff der Japaner und englische Vermittlungsversuche.

Peiping, 9. Jänner. Die Befehlshaber der japanischen Streitkräfte erklärten am Sonntag, daß die japanischen Fliegertruppen in den nächsten Tagen mit dem Bombardement der chinesischen Konzentrationenpunkte längs der Grenze der Provinz Jehol beginnen werden. Heute traf nun die Nachricht ein, daß die japanischen Flieger mit dem Bombardement der einzelnen chinesischen Positionen in der Provinz Jehol bereits heute früh begonnen haben. Diese Nachricht ruft verschiedene Kommentare hervor, unter anderem fragt man sich auch, ob die Japaner nicht eine neue breit angelegte Offensive einleiten, die den Zweck hätte, die Provinz Jehol zu besetzen, die durch ihren sehr fruchtbaren Boden bekannt ist. Inzwischen setzt Marschall Tschongtschung, der Oberkommandant im Abschnitt Peiping-Tientsin, sein beschleunigtes Heranziehen von Verstärkungen an die Neholfront fort. Man erwartet, daß sich Marschall Tschongtschung in den nächsten Tagen nach Hankau in Mittelschina begeben werde, um mit dem Oberkommandierenden der Hanfingarmee, General Tschonfaischek, zu konflieren.

Schluß geben, daß sich die Japaner für die nächste Zeit auf einen Defensivkampf vorbereiten und nicht die Absicht haben, sofort die Offensive zu ergreifen.

Der britische Admiral Sir Darnley Kelly gab dem Kommandanten des in Tschingwantao verankerten britischen Kriegsschiffes den Befehl, für eine friedliche Lösung des Konfliktes keine Vermittlung anzubieten. Der Kommandant hat nun die Befehlshaber sowohl der chinesischen als auch der japanischen Armeen im Tschingwantaooabschnitt an Bord seines Schiffes gebeten, um dort die entsprechenden Verhandlungen aufzunehmen. Der chinesische Oberkommandant dieses Abschnittes, General Hotschuku, leitete die Einladung weiter nach Peiping.

Japanische Drohungen.

Peiping, 8. Jänner. (Reuter.) Die Japaner haben bei Schanhaiwan gegenwärtig mindestens 6000 Mann konzentriert. Die Chinesen schiden eiligh Verstärkungen nach Tschingwantao. Es ist offensichtlich, daß die Chinesen jedweden Vorhaben der Japaner verpfeifelten Widerstand zu leisten entschlossen sind. Die Japaner ihrerseits drohen, daß sie, wenn die Truppenbewegungen der Chinesen nicht augenblicklich aufhören, die militärischen Operationen ausdehnen werden.

Die Waffenschiebung zugegeben! An die angeblichen Reparaturabsichten glaubt kein Mensch. Diplomatische Protestaktion bevorstehend.

Wien, 9. Jänner. Die Angelegenheit der Waffenschiebungen nach Ungarn nimmt immer größeren Umfang an. Durch ein Kommuniqué der Regierung wurde heute eindeutig festgestellt, daß die Regierung von diesen Schiebungen gewußt und sie geduldet hat. In dem offiziellen Kommuniqué versucht die Regierung die Angelegenheit allerdings so darzustellen, als ob die Waffen von Italien nach Oesterreich gebracht worden wären, um hier repariert zu werden.

Es steht also fest, daß unter Tuldung der oesterreichischen Regierung Italien auf dem Schmuggelwege Ungarn mit 40 bis 50 Waggons Maschinengewehren und Gewehren versorgt hat. Diese Angelegenheit hat, wie abends bekannt wird, in außenpolitischen Kreisen große Besorgnisse hervorgerufen. Es heißt, daß verschiedene ausländische Vertreter, u. a. auch der französische Gesandte, heute bereits im Bundeskanzleramt vorgespochen haben und daß im Laufe des morgigen Tages eine gemeinsame Intervention der Auslandsvertreter durchgeführt werden soll.

Amlich war mitgeteilt worden, daß hier keinerlei Waffenschiebungen vorliegen. Es handelte sich bei den Waffensendungen um oesterreichisches Kriegsmaterial, das der Reparatur bedarf ist und lediglich zu Reparaturzwecken in die oesterreichischen Fabriken gebracht wurde. Dieser Auftragserteilung wurde zugestimmt, um den oesterreichischen Fabriken eine Beschäftigung zu verschaffen. Dadurch erledigten sich alle an diesen Auftrag geknüpften politischen und sonstigen Kombinationen. Schließlich wurde bemerkt, daß die angeprochenen Mengen übertrieben seien.

Nun haben aber die Nachforschungen unter Ausschluß jedes Zweifels ergeben, daß an den Waffen nicht die geringsten Reparaturen vorgenommen wurden, sondern daß die Waggons sofort auf Autos umgeladen und nach Ungarn weitergebracht wurden.

Besonders interessant ist die Tatsache, daß oelteren solort nach Bekanntwerden der Enthüllungen der „Arbeiter-Zeitung“ der Heimwehrfuhrer Starzenberg und der Direktor Mandl der Birtenberger Patronenfabrik, wo die Umladung vorgenommen wurde, nach Budapest gefahren sind, um dort das Kotige vorzutragen, falls es doch noch möglich wäre, etwas von dieser Angelegenheit, in der die oesterreichische Regierung auf das schwerste kompromittiert ist, zu vertuschen.

Man könnte kaum fehlgehen, wenn man sagt, daß die Regierung Tsching durch diese Sache in ihrem Bestande auf das schwerste erschutert erscheint.

Der Krieg Japans und die Aufgaben Europas.

Der Angriff Japans auf das vierhundertmillionenreiche China schneidet ohne Rücksicht auf Völkerbund und die anderen kapitalistischen Großmächte fort. Erst haben die Japaner die ganze Mandschurei verjagt, in dem sie aus dieser Provinz den unabhängigen Staat Mandschukuo gebildet haben, sie haben weiters bereits ihre Agenten in die Mongolei geschickt, die ein zweiter jagenannter unabhängiger Staat werden soll und nun haben sie den Angriff auf Schanhaiwan eröffnet und wollen aus der Provinz Jehol einen „Pufferstaat“, also einen dritten nach außen hin unabhängigen in Wirklichkeit unter Einfluß von Japan lebenden Staat machen, kurz und gut, das kleine Japan schickt sich an das große China zu verdrängen.

China zieht nach den letzten Meldungen in der Näher von Schanhaiwan Truppen zusammen. Es ist nun die Frage, wie lange die Chinesen geduldig zuschauen werden, wenn Japan eine Provinz nach der anderen zu erobern sich ansieht. Schwere Kämpfe sind schon im Gange, Tausende von Menschen sind bereits gefallen, das große Gemetzel steht aber erst bevor. Es ist nicht auszudenken, welches Schicksal anheben wird, wenn China wirklich in den Kampf tritt und ein Krieg auf Tod und Leben entbrennen wird.

Die europäischen Großmächte und der Völkerbund schweigen. Vergessen sind alle Moralprinzipien der Derten in Genf, mit denen sie Kriege zu beschworen verurteilten, zerrissen liegt der Kellogg-Pakt am Boden. Die reagierenden Staatsmänner der Großmächte sind untugig. Diese kraftliche Untugigkeit der bürgerlichen Staatsmänner geistelt im „Populaire“, dem Zentralorgan der französischen Sozialdemokratie, der Führer der sozialdemokratischen Partei Frankreichs, Léon Blum, mit folgenden Worten:

Wir kennen die Kramente der Japrecher Japans: Man könne das japanische Volk, das ständig zunimmt, nicht ewig auf vulkanische Inseln einschleichen, deren für landwirtschaftliche Zwecke brauchbarer Boden nicht einmal die Hälfte des in Frankreich vordandenem darstellt, obwohl Japan ein Volk von 80 Millionen Einwohner hat, das sich jedes Jahr um eine Million Köpfe vermehrt. Wir werden daher mit dem japanischen Problem zu tun haben, solange man nicht die großen menschlichen Wanderungsströme auf vernunftige Weise geregelt haben wird und einseitig denkt man, leider noch gar nicht daran. Es kann auch sein, daß die japanische Regierung über ihren Generalen nicht genügend Macht hat, und daß die jetzige Bewegung nationalstandisch und antikapitalistisch zugleich ist. Aber alle diese Erwägungen haben gegen eine Tatsache: Japan hat China angegriffen. Es ist ein Angriffs- und Eroberungskrieg. Vor unsern Augen wendet ein Staat Gewalt an, um ein Volk auszuwanden. Der Völkerbund hat den Krieg nicht verhindern können und wollen. Er kann vielleicht nichts für China tun, aber was tut er, um sich selbst zu retten? Denn so lautet jetzt die Frage. Willigt der Völkerbund aus Schwäche oder Furcht in die Erhebung des Rechts durch die Macht ein, so begeht er ein Verbrechen mit tödlichem Ausgang gegen sich selbst. Dann ist kein Kontakt und keine Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten mehr möglich, und dann muß man die Hoffnung aufgeben, daß die Vereinigten Staaten jemals mit der internationalen Emigration zusammenarbeiten. Dann wird auch die Abrüstungskonferenz hinfällig, dann gibt es kein Vertrauen und keine Zierheit mehr. Ist durch ein Beispiel einmal festgestellt, daß die internationalen Institutionen vor der Begehung des Angriffes selbst in einem so harten Falle zurückweichen und daß sie gegen ihn, weil er der stärkere ist, selbst keine friedliche Konfession ergreifen wollen, und daß sie sich vor der vollendeten Tatsache, wenn sie

Sparen und wieder sparen!

Referat des tschechischen Genossen Remeš über das neue Budget.

durch Betrug und Gewalt zustande kam, sich beugen, so mag man nur schnellstens vor die Fenster Fragikomödie den Vorhang ziehen, und dann muß die Wut der betrogenen Völker die Schuldigen bestrafen. Aber so leicht verzichten die Völker nicht auf eine große Hoffnung, und noch können sie den Regierungen nicht ihren Willen aufzwingen. Alle kleinen Staaten sind für energische Lösungen, und aus gutem Grund, denn der Hott Chinoo könnte morgen ihr eigener werden. Die Großmächte dagegen zögern, weil Japan zu ihrer Klasse gehört. Aber nur eine Großmacht braucht das Signal zu geben, und alle andern würden ihr folgen. Frankreich sollte sofort die Initiative ergreifen, ohne auch nur eine Stunde zu verlieren. Frankreich muß es und Frankreich darf es. Es muß Japan als Angreifer bezeichnen und es entlassen, es muß die offiziellen Beziehungen zu ihm abbrechen und es aller öffentlichen und privaten Hilfe berauben, mag sich Japan auch dann vom Völkerbund zurückziehen. Denn die internationale Ehre muß gerettet werden als Öffnung auf einen wahren Frieden für die Zukunft."

Wenn auch die europäischen Mächte und der Völkerbund nicht imstande sind, den Krieg im Fernen Osten zu verhindern, so sollen doch die Japaner nicht glauben, daß ihre Bäume in den Himmel wachsen werden und daß es ihnen so leicht fallen wird 400 bis 500 Millionen Chinesen zu unterjochen. Die Kräfte Japans werden durch den Krieg außerordentlich in Anspruch genommen, die finanzielle und wirtschaftliche Lage des Landes verschlechtert sich von Tag zu Tag, der Staatshaushalt weist ein Defizit von 900 Millionen Yen (sechseinhalb Milliarden K) auf, der Yen, der früher ungefähr 16 K wert war, ist heute nur noch sieben K wert. Die Lebenshaltung des Proletariats ist durch die Geldentwertung auf ein selbst für asiatische Begriffe unerhörtes niedriges Maß gesunken, immer stärker wird die Gärung in der proletarischen und kleinbäuerlichen Bevölkerung Japans. Der Weltkrieg endete für diejenigen, die ihn verloren haben, mit Revolution. Möge das für Japan eine Warnung sein!

Der Kongreß der ungarischen Sozialdemokratie beendet.

Budapest, 8. Jänner. (M.Z.) Der Kongreß der ungarländischen sozialdemokratischen Partei wurde heute nach dreitägigen Beratungen geschlossen. In der heutigen Schlußsitzung des Kongresses wurden mehrere Anträge angenommen, die sich auf die endgültige Liquidierung der Emigration, die Freilassung politischer Gefangener und die allgemeine Amnestie beziehen. Der Kongreß wählte sodann mit wenigen Änderungen die bisherige Parteileitung wieder.

Wiener Nazis stehlen der Heimwehr versteckte Waffen.

Wien, 8. Jänner. In der Gemeinde Mauer wurde dieser Tage bei dem Landwirt Franz An, Kommandant der lokalen Heimwehrgruppe, ein verdecktes Waffenlager ausgearbeitet. Als Täter wurden 11 Nationalsozialisten angefohrt und verhaftet. Ein Teil der gestohlenen Waffen wurde bei ihnen gefunden.

Die Kellnerin Molly.

Roman von Hans Otto Henel.

Copyright des Verlegers, Berlin. Nachdruck verboten.

Der Pastor machte seine Drohung wahr. Er benahm sich, als sei das Mädchen nicht mehr vorhanden. Und auch von dem übrigen Erziehungspersonal wurde Male mit fäuler Vorsicht behandelt, die eine offene Gehässigkeit gerade noch zurückhalten verstand. Bei Gelegenheiten, die als feilliche Ehre für die Jöglinge galten, entzog man Male die Ehrenrechte. So durfte sie zum Beispiel beim Flechten der Blumengewinde nicht mithelfen, als der „Garten Gethsemane“ eine große Freudenfeier veranstaltete, weil der kaiserliche Generalfeldmarschall von Hindenburg zum Präsidenten der Deutschen Republik gewählt worden war. „Keine Hände für den reinen Mann, der, so Gott will, unserem Deutschland wieder aus dem republikanischen Sumpf zu mächtiger Weltgeltung verhilft“. So hatte Pastor Zidmann mit einem Seitenblick auf Male gesagt und sie für diesen Tag zum Kartoffelschalen kommandieren lassen.

Male machte sich aus solchen offensichtlichen Zurücksetzungen wenig. Auch die strafweise angeordnete Maßnahme, daß sie wieder in der Waschküche zu arbeiten habe, verdroß sie nicht. Man berichtete dem Pastor, wie gelassen, ja gleichgültig Male die mancherlei Beeinträchtigungen ausnahm, die man ihr zufügen verstand. Man erwartete ein böses Gewissen von ihr, und fand statt dessen, daß sie den Kopf freier trug wie je zuvor. Der Pastor suchte die Ursache davon in dem achtungsvollen Mitgefühl, mit dem alle Jöglinge ohne Ausnahme jetzt Male umgaben. Zidmann war erzürnt darüber, denn er sagte sich, daß ein ihm untergeordneter Jögling mit dem Glo-

rienschein des siegreichen Märtyrers seinen Neßpelt beeinträchtigen würde. Er ließ darum Male und ihre nächsten Kameradinnen sorgfältig beobachten, hoffend, daß sich ein Verhalten feststellen ließe, das als Verschwörung zu deuten und entsprechend zu bestrafen wäre.

Es war tatsächlich unerkennbar, wie Male nicht nur die feilschen Bedrückungen abstreifte, sondern auch körperlich anblühte. Weder Pastor Zidmann noch seine Erziehungsbeamten, aber auch Male selbst ahnten nicht den Grund dieser Veränderung. In dem Augenblicke, in dem das Mädchen an sich und den Menschen vollkommen verzweifelt war und nichts mehr erhoffte als den Tod, da war einer gekommen und hatte freundlich und verständnisvoll zu ihr gesprochen, mit einer Stimme, die eines Helfenwillen sprachen ließ. Der Arzt! Er hatte gefragt, und in seinem Ton war weder eifersüchtige Barschheit noch fälschliche Scheinheiligkeit gewesen. Er bestimmte, ohne zu befehlen oder zu drohen. Ein größeres Wunder hätte Male nicht widerfahren können. Die Erkenntnis, daß doch nicht alle Menschen den Nachhabern im „Garten Gethsemane“ gleichen, erfüllte sie mit Hoffnung. Wenn es noch mehr solcher gütiger Menschen da draußen gab, und sie war nun davon überzeugt, dann verlohnte es sich wohl doch, die paar Jahre noch zu ertragen. Am Tage ihrer Großjährigkeit würde man sie ja freilassen müssen.

Der Doktor, der Male behandelt hatte, ahnte nicht einmal, daß er für das Mädchen zum Gegenstand schwärmerischer Verehrung geworden war. Bei allem menschlichen Mitgefühl war er nur sachlich vorgegangen, wie es sich für einen Arzt gehört. Aber auch Pastor Zidmann erfuhr nicht, wie einhundertundzwei junge Mädchen sich überlegten und das Ergebnis ihrer Überlegungen sich auch einflüsternten: da ist ein frommer Pastor, der formwährend von Gott und Jesus spricht, aber bei der Morgenandacht die Bibel nach einer

diesen Siebenerauschuss böse zu sein, denn ohne dessen Arbeit wären die Abzüge noch viel größer. Hätte man den Budgetauschuss schon früher zur Vorbereitung des Budgets herangezogen, so müßte der Staat nicht in einer derartigen Finanznot sein und auch die Bevölkerung hätte vor einer Steuerinflation bewahrt bleiben können!

Das heutige Budget ist weitaus solider konstruiert als in früheren Jahren.

Es finden darin 700 Millionen für Arbeitslose, 120 Millionen für die Defizite der Privatbahnen und der Kaschau-Oderberger, ferner der bisher unbedeckte Rest der Lehrgeschulde (195 Millionen) ihre ordentliche Bedeckung, während im Vorjahr alle diese Ausgaben (bis auf 72 Millionen für Arbeitslose) auf den Kreditweg, bzw. auf nicht zu erzielende Uberschüsse angewiesen waren.

Vergleichen wir nun die Einnahmensätzungen für die Steuer fast durchwegs bedeutend herabgesetzt werden und dies trotz den neu eingeführten Zuschlägen zur Einkommen- und Umsatzsteuer. Schon 1931 blieben die Steuereingänge hinter dem Vorschlag um 881 Millionen zurück; in den ersten zehn Monaten des Jahres 1932 sind die Einnahmen aus Steuern, Gebühren und Zöllen neuerdings um 521 Millionen hinter dem Präliminare zurückgeblieben. Bis auf die Einkommensteuer sind — dank der letzten Steuerreform! — die direkten Steuern schon untergeordnete Posten geworden. Unser Steuersystem wird für die Dauer nicht ohne notwendige Revision auskommen können!

Die Rückstände an Steuern, Abgaben und Gebühren, die mit 4,7 Milliarden ausgewiesen wurden, dürften in Wirklichkeit rund sieben Milliarden betragen, und zwar ohne die Zuschläge für die Selbstverwaltung. Diese Rückstände haben in den letzten Jahren überhaupt angehört, liquid zu sein, und sind für die Finanzämter eher ein Ballast als eine Reserve. Bisher haben sie sich höchstens durch Abschreibungen, nicht aber durch Abzahlungen verringert. Die Finanzverwaltung wird sich jetzt einmal ernstlich mit dieser Frage beschäftigen müssen.

Einer sehr scharfen Kritik unterzog der Referent die Gebahrung der staatlichen Unternehmungen, von denen unter 17 nur fünf aktiv sind.

Am gefährlichsten erwies sich das Defizit der Staatsbahnen, das im Laufe der Verhandlungen des Ausschusses von 379 auf 879 Millionen anwuchs und durch Streckungen schließlich auf 490 Millionen herabgedrückt wurde. Die Bahnen, deren Passivum rund einviertel Milliarden jährlich beträgt, sind für die Staatskasse ein weitaus schwierigeres Problem als selbst die ganze jetzige Arbeitslosigkeit. Die Post erhält nur unter Anspannung aller Kräfte ihr Gleichgewicht. Der Uberschuß von 1,6 Millionen bei den Staatsgütern ist unstrittig äußerst klein; dabei war ursprünglich sogar ein Defizit von 43 Millionen vorgesehen. Dabei haben die Staatsgüter einen Milliardenumsatz und es sind zwei Milliarden in ihnen investiert!

Die Gruppe III (Anteile an den staatlichen Steuern) ist ein Beweis für die Solidität des heutigen Budgets.

Dies sind 26,7 Millionen mehr präliminiert — und ordentlich bedeckt — als früher; alle diese Ausgaben waren noch im Vorjahr auf den Kreditweg oder auf zu erwartende Budgetüberschüsse angewiesen. Dieser gehören die schon erwähnten weiteren 125 (95 statt bisher 80) Millionen für die Lehr-

gebäude, die 700 Millionen für die Arbeitslosen und die 125 Millionen für die Privatbahnen.

Für den Dienst der Staatsschulden sind 1965 Millionen präliminiert, das sind um 164 Millionen weniger als im Vorjahr. Im letzten Jahr sind 418,8 Millionen neuer Schulden hinzugekommen, was angesichts der Verhältnisse als direkt minimal bezeichnet werden muß. Der Schuldenstand beträgt Ende 1932 37.909 Millionen Kronen.

Auf die Arbeiten des Siebenerauschusses und auf die vorgenommene Streichung der Investitionen übergehend, erklärte der Referent, es hätte keinen Sinn gehabt, im ordentlichen Budget Investitionen zu belassen, für die keine Bedeckung vorhanden wäre. Aus laufenden Einnahmen könne man Investitionen nur in guten Zeiten decken; in schlechten sei man auf den Kreditweg angewiesen.

Ein ausgeglichenes Budget ist aber die Voraussetzung zur Ausschreibung einer erfolgreichen Inlandsanleihe, die wir brauchen, wenn wir die notwendigen Investitionen tatsächlich realisieren und den Leuten dadurch Arbeit verschaffen wollen.

Auch Investitionen können freilich die Folgen der Zerrüttung der Volkswirtschaft nur unbedeutend mildern. Ohne Durchbrechung der Zollmauern wird sich die Welt nicht zu besseren Verhältnissen emporarbeiten können. Remeš quittiert mit Dank die diesbezüglichen Erklärungen des Finanzministers in seinem letzten Exposé und gibt der Erwartung Ausdruck, daß die angelegte Revision des Defizit- und Bewilligungsverfahrens mit aller Beschleunigung durchgeführt werden wird.

Unter allen Umständen wird es notwendig sein, daß die Inanspruchnahme ihre Wirkungen auf das Wirtschaftsleben ausübt. Diese Frage erfordert eine ungewöhnlich vorsichtige Lösung, man darf vor ihr aber nicht halt machen.

Abschließend erklärt Remeš, daß die Bevölkerung von Regierung und Parlament Arbeit und entschiedene Taten verlange, um im Einvernehmen mit der übrigen Welt die Krise zu überwinden und zu geordneten Verhältnissen zu kommen, damit wieder jene selbst ihr Brot verdienen können, die heute ohne eigene Schuld aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet und ins Elend gestürzt wurden.

Der Referent ersucht dann den Ausschuss, das vorgelegte Budget zur Grundlage seiner Verhandlungen zu machen.

Die Generalsdebatte, die dann von Mayrharting und Kallina eröffnet wurde, soll Mittwoch abends abgeschlossen werden. An sie wird sich die Spezialdebatte anschließen, die der Ausschuss in ganztägigen Sitzungen bis Ende Jänner erledigen soll.

Für das Parlamentsplenium sind die beiden ersten Februartage bis zum 10. Feber reserviert, so daß also für den Senat noch knappe drei Wochen zur Verabschiedung des Budgets übrigbleiben.

Blutiger Wahlkampf in Irland

Dublin, 9. Jänner. Am Sonntag kam es bei einer von ungefähr 10.000 Personen besuchten Wahlversammlung der Cosgrave-Partei zu wilden Schlägereien, bei denen ungefähr 30 Personen verletzt wurden. 200 Polizisten mußten eingesetzt werden.

In einer Ortschaft in Nord-Duogo in West-Irland kam es bei einer Wahlversammlung zu ähnlichen Zusammenstößen, bei denen Revolver und Eisenstangen als Waffen gebraucht wurden. Fünf Männer mußten der sinnungslos ins Krankenhaus gebracht werden.

schmeißt, weil sie noch nicht ganz munter ist. Da ist ein Pastor, der jungen Mädchen die Röcke hochhebt und sie auf den nackten Hintern prügelt, obwohl diese Mädchen älter sind als die Pastorswäcker, zu denen alle „Fräulein“ sagen müssen. Und dann ist da ein Doktor, der nicht ein einziges Mal lieber Gott oder Herr Jesus sagt und doch gütig hilft und die verprügelten Juchlinge sogar mit „Fräulein“ anredet.

Von diesen Gedanken seiner Jöglinge wußte Pastor Zidmann trotz aller väterlichen Bemühungen gar nichts. Aber mit wortlosem Jörn hob er, wie sich aus der geduckten Male ein strammes, freies Rödel entwickelte, das nicht ohne Anmut auch die Arbeiten verrichtete, die man ihr immer schwerer zumutete.

Es ging schon auf das Frühjahr zu, als eines Tages das Telefon in der Waschküche Male zu Pastor Zidmann befehl. Sie wollte die Waschküchenschürze ablegen, aber die Vorbesitzerin schob sie hinaus, denn der Befehl hatte ausdrücklich gelauter: sofort, wie sie geht und steht!

Male wurde von Angst erfüllt. Sie war überzeugt, daß Pastor Zidmann, der seit mehr als vier Monaten nicht ein Wort mit ihr gesprochen hatte, nichts Erfreuliches von ihr wollen konnte. Mit erkünstelter Festigkeit trat sie ihm gegenüber.

Pastor Zidmann hatte die Rechte zwischen zwei Köpfen des schwarzen Scherdes stehen. Die Linke hielt den Jesusbart umfaßt. Er würde also sehr amtlich sprechen, wie Male aus solcher Haltung erfahrungsgemäß schließen konnte. Neben ihm stand ein älterer Mann in hohen Stiefeln und grüner Jacke, das rote Gesicht von einem mächtigen Vollbart umwuchert. Dieser unverkennbare Landwirt schaute Male von oben bis unten an, als tarierte er eine junge Kuh. Den Gruß des Mädchens erwiderte er nicht. Zidmann ließ seine wässrigen Wäde mit unverkennbarer Genugtuung auf dem Mädchen ruhen.

„Du siehst hier Herrn Fickert. Er sieht zu unserer Anstalt im Verhältnis eines ehrenamtlichen Pflegers. Ich habe ihn von dir erzählt, und trotzdem will er dich zu sich nehmen. Gebe Gott, daß ihn nicht verjagt bleibt, was uns leider nicht recht gelungen ist. Sei fleißig bei ihm und mache uns keine Schande. Und glaube ja nicht, daß du nun ziellos verwildern könntest. Herr Fickert ist vom alten pommerischen Schrot und Korn, und mein Arm ist lang. Diene deinem irdischen Herrn treu, wie der himmlische Herr es von uns verlangt, dann wird dir wohlgehen. Ich werde dir noch sagen, wann du zu reifen bist.“

Der Pastor blickte dem gehenden Mädchen müde nach. Nicht weil sie einen Anlaß dazu gegeben hätte, sondern weil er jetzt erst bemerkte, daß er vergessen hatte, einen neben ihm liegenden Zehnkun und erliche Würste vor dem Mädchen zu verdecken. Diese Fleischwürste verbreiteten genau den gleichen Duft, wie Herr Fickert und entstannten seinem heimlichen Rauchfang.

Im allgemeinen gab der Garten Gethsemane so junge Mädchen wie Male nicht an die Landwirtschaft ab. Pastor Zidmann mochte Gründe haben, mit Male eine Ausnahme zu machen. Manche der Kameradinnen beneideten sie, andere sagten: „Der Alte will dir was einbrocken.“

Ob der Pastor sie nur los sein wollte oder ihr einen Schabernack spielen, war Male gleichgültig. Freilich, der Herr Fickert gefiel ihr nicht. Aber durch ihn kam sie endlich hinaus aus den Mauern des „Garten Gethsemane“, würde nicht mehr eingesperrt von den Stachelstrahlen um den Selberg und um das Tal Josaphat. Nicht mehr die Kommandierungen von früh bis nachts, zur Morgenandacht, zur Arbeit, zum Mittagsgebet, zum Spiel, wieder zur Arbeit, zur politischen Auffklärung, zur Abendandacht. Mehr Arbeit als hier konnte auch Herr Fickert nicht verlangen, denn mehr war überhaupt nicht denkbar. (Fortsetzung folgt.)

Neue Unruhen in Spanien.

Ausführende: Anarchisten / Geldgeber: Monarchisten.

Madrid, 9. Jänner. In Barcelona sind schwere Unruhen ausgebrochen, die bisher 8 Tote und 20 Schwerverletzte erforderten. Auch in Lebija, Saragossa und anderen Städten gab es Todesopfer und Schwerverletzte bei Zusammenstößen zwischen Anarchisten mit der Polizei und bei den Ausschlägen aufrührerischer Elemente.

Der neue Aufstand scheint in Barcelona seinen Hauptstich zu haben und gut vorbereitet zu sein. In Barcelona wurden am Sonntag abends an verschiedenen Stellen gleichzeitig Bomben unter das Publikum geworfen. Die Anarchisten zogen auf Autos, die sie sich angeeignet hatten, durch die Stadt, wobei sie riefen, daß in Spanien ein kommunistischer Umsturz ausgebrochen sei. Ein Angriff auf die Artilleriekaserne wurde abgeblasen. Erst in den Morgenstunden konnte die Polizei die Ruhe wieder herstellen. Der Versuch der Anarchisten, den Zentralbahnhof in Barcelona zu besetzen, schlug fehl.

Nicht nur in verschiedenen nordspanischen Städten, sondern auch in Madrid gab es ein Feuergefecht zwischen Verschwörern und der Polizei. Die Städte, in denen es nennenswerte Zusammenstöße gab, sind außer den schon genannten: Lerida, Oviedo, Terraza und Bells.

Die Sabas aus Madrid meldet, daß der spanische Innenminister heute nachmittags der Presse erklärte, daß die Regierung bereits am Samstag von einem anarchistischen Komplott Kenntnis gehabt habe. Sie habe sofort überallhin Anweisung zu Vorsichtsmaßnahmen telegraphiert. Überall seien die Regierungsanweisungen rechtzeitig eingetroffen und erfolgreich und wirkungsvoll befolgt worden. Nur in Lerida habe man das Telegramm nicht schnell genug entziffern können und deshalb sei es dort zu ernstlichen Zusammenstößen gekommen.

In Barcelona herrscht laut Sabas wieder völlige Ruhe. Auch die Arbeit ist überall wieder aufgenommen worden. Insgesamt wurden 47

Personen verhaftet; 206 Bomben, 26 Revolver und ein großer Munitionsvorrat sind beschlagnahmt worden.

Die Arbeiter tun nicht mit!

Paris, 9. Jänner. In der Aufstandsbewegung melden die Blätter aus Barcelona u. a.: Früh verließen die Autobusse und die Elektrischen ihre Standplätze und nahmen, wie gewöhnlich, den Verkehr auf. Auch in den Fabriken erschienen die Arbeiter wie sonst. Von den in Barcelona verhafteten 20 Personen sind fünf sehr schwer verletzt. Auf den nach Barcelona führenden Straßen hielten revolutionäre Gruppen alle Fahrzeuge und alle Fußgänger an und teilten ihnen mit, daß eine Sozialrevolution ausgebrochen sei.

Weiße Zähne Chlorodont

Der Zivilgouverneur von Barcelona ist der Ansicht, daß die Bewegung hauptsächlich deshalb hervorgerufen wurde, damit die extremen anarchistischen Elemente den Empfang des Geldes, das sie von Personen beziehen, die ein Interesse an dem Entschenden politischer und sozialer Werten in Spanien haben, durch irgendeine Aktion rechtfertigen können.

Der Putschversuch unterdrückt.

Madrid, 9. Jänner. Das Innenministerium teilte am Abend mit, daß es der Regierung gelungen ist, den Aufstandversuch der einen kommunistisch-monarchistischen Charakter hatte, überall zu unterdrücken. Die Regierung ist überall Herrin der Lage.

Die Gesamtzahl der Toten in Barcelona und den katalanischen Städten beträgt elf, die der Schwerverletzten 22.

Der Tag nach dem Verrat.

18 Schwüre für 17 Stimmen.

Die Niederlage der deutschbürgerlichen Gemeindevertreter in Fischern wird zu einer Blamage!

Am 5. Jänner wurde, wie wir bereits mitteilten, Genosse Zacher zum Bürgermeister der Stadt Fischern gewählt. Einer der achtzehn bürgerlichen Gemeindevertreter konnte es offenbar nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, dem Dankkreuzler Langhans seine Stimme zu geben und entgegen der Vereinbarung, die von den deutsch-bürgerlichen Parteien getroffen wurde, stimmte er für den Sozialdemokraten Zacher, von dem bekannt war, daß er die Gemeinde müßiggelüht verwalten hat. Dieses für die Deutschbürgerlichen recht peinliche Wahlergebnis, hat nun zu einer Untersuchung geführt, deren Ausgang für die gleichen deutschen Parteien weit schlimmer ist als die Bürgermeisterwahl, weil er sie mit dem Odium der Lächerlichkeit umgibt.

Die bürgerliche Presse rief am Tage nach der Bürgermeisterwahl den Verräter auf, sich als deutscher Mann zu seiner Sünde zu bekennen, die deutsch-bürgerlichen Parteien farderten Klatsch und schon am 6. Jänner, also knapp zwei Tage nach der Bürgermeisterwahl, konnte man in der „Deutschen Tageszeitung“, die von der deutschen Wahlgemeinschaft abgegebene Erklärung lesen:

„Kochend Gefertigte bekennen mit ihrer eigenhändigen Unterschrift an Eidesstatt und ohne jeden Zwang, daß sie bei der am 4. Jänner 1933 stattgefundenen Wahl des Bürgermeisters von Fischern für den nationalen Wahlwerber, Fachlehrer Franz Langhans, gestimmt haben.“

Fischern, den 5. Jänner 1933.
Bruno Meindl m. p. Anton Düttl m. p. Ernst Rehler m. p. Josef Janša m. p. J. U. Dr. Theodor Seidl m. p.

Also bei der deutschen Wahlgemeinschaft war der Uebelstäter nicht. Gott sei Dank! Aber am 7. Jänner rüdten in der gleichen Zeitung die Nationalsozialisten mit einer ebenso glaubwürdigen Erklärung aus. Sie sagten:

„Erklärung.
Wir gefestigten Mitglieder der deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei und der Fischerner

Stadtvertretung erklären hiermit ehrenwörtlich, daß wir bei der am 4. d. M. stattgefundenen Wahl des Bürgermeisters von Fischern unsere Stimme auf dem von uns unterfertigten Stimmgeltel für den nationalsozialistischen Kandidaten Herrn Franz Langhans abgegeben haben.

Wir erklären zugleich, daß wir jederzeit erbdig und bereit sind, diese Erklärung durch Ablegung eines entsprechenden Eides zu bekräftigen und daß wir diese unsere Erklärung freiwillig und ohne jeden Zwang abgeben.

Fischern, am 5. Jänner 1933.
Franz Langhans m. p.
Franz Schüller m. p.
Carl Tausch m. p. Heinrich Jopp m. p. Willibald Kowal m. p. Ernst Bilz m. p. Anton Bachmann m. p. Josef Friedl m. p. Jod. Steinmüller m. p. Ant. Schloßbauer m. p. Herbert Stengl m. p. Edmund Jentler m. p.

Sie beherbergen den Verräter demnach auch nicht! Denn Ehrenwort, der in Aussicht gestellte Eid, dazu noch die Erklärung, die im Beisein des Herrn Notars Hüttich abgegeben wurde, schließen doch jeden Verdacht, daß einer der nationalsozialistischen Gemeindevertreter den Verrat verübt haben könnte, vollständig aus.

Die Situation der deutschbürgerlichen Gemeindevertreter von Fischern hat sich bedenklich verschlechtert. Vor den Erklärungen standen sie nur im Verdacht politischen Verrat verübt zu haben, heute aber weiß man, daß einer von ihnen bereit ist, dem politischen Vergehen ein kriminelles anzuschließen. — den Meindl. Vor dem Schwur in der „Deutschen Tageszeitung“ hielt man von diesen Achtzehn einen für politisch unzuverlässig, nach der Erklärung für einen Meindlichen. Mit dieser Verfassung wollen die Deutschbürgerlichen von Fischern den Kampf gegen die Sozialdemokratie in der Gemeindeführung führen, wir glauben sehr schon zu wissen, wer die Schlacht gewinnen wird. Es werden die sein, mit denen heute schon die Lächer sind!

Mai 1923. Nach dem Untergang der Wiener Sachverständigen beträgt der Wert heute 3.900.000 Kronen. Die übrigen drei Häuser kaufte er im Jahre 1925 und 1926. Alle wurden bar bezahlt und sind mit keinem Heller verschuldet. Ihr Gesamtwert beträgt ungefähr fünf Millionen Kronen. Mit Recht interessiert sich „N. O.“ dafür, ob das Finanzministerium Kenntnis von diesem Wiener Besitz des Bankdirektors hat und dafür, ob er nicht auch sonst im Ausland in irgend einer Form ein paar „Meindlichen“ aufgehoben hat. Das Bankgesetz gibt die Möglichkeit, an Direktoren sanierten Banken Regreßansprüche zu stellen und es liegt am Finanzministerium diese Möglichkeiten auszunutzen. Das Blatt läßt durchblicken, daß es in der Lage ist, über diesen Fall noch mehr zu sagen. Denn allerdings ist es Sache der Schöredc, dem Falle nachzugehen.

Fünf Häuser eines Bankdirektors, dessen Bank saniert werden muß.

Herr Florian ist Direktor der böhmischen Industriabank, welche während der Tätigkeit dieses Herrn in betrieblige Schwierigkeiten geriet, daß der Staat, um die Einleger vor Schaden zu bewahren, eingreifen und die Bank sanieren mußte. Daß aber der genannte Leiter der Bank, dem es zwar nicht möglich war, die Geschäfte der Bank mit Erfolg zu führen, seine eigenen Angelegenheiten in derselben Zeit auf das allerbeste besorgte, beweisen fünf Photographien, welche das „Karodim-Dyobojem“ veröffentlicht. Alle fünf zeigen Häuser, welche Herr Florian in den Jahren 1923 bis 1926 in Wien kaufte. Die ersten zwei Häuser, berichtet „N. O.“, erwarb er im April und

Tagung der deutschen Arbeiter-Radiofreunde.

Hauptversammlung des Freien Radiobundes in Teplitz.

Der Freie Radiobund hielt Sonntag in Teplitz seine vierte ordentliche Hauptversammlung ab, welcher am Samstag eine Sitzung des erweiterten Bundesvorstandes voranging. Sowohl die Besichtigung der Tagung, auf welcher nur die weit entfernt liegenden Ortsgruppen fehlten, als auch der Verlauf der Beratungen und die erhaltenen Berichte legten Zeugnis dafür ab, daß der Bund trotz der Krisenzeit nicht nur unerwartet geblieben ist, sondern die Zahl seiner Ortsgruppen sogar bedeutend steigern und die Zahl der Mitglieder fast auf das Dreifache erdigen konnte.

Die Generalversammlung eröffnete der Obmann Genosse Goldschmidt mit einer kurzen Würdigung der Bedeutung der Tagung und einem stehend angeordneten Nachruf auf Genossen Rudolf Kückl, welcher zu den Gründern des Freien Radiobundes gehörte und besonders in den ersten Jahren des Bestandes der Organisation und ein Jahr vor seinem Tode sich die größten Verdienste um sie erwarb. Sodann übernahm das aus den Genossen Paul Prag, Fleischer-Auffig und Schüpke-Teplitz bestehende gewählte Präsidium die Leitung der Verhandlungen, welchen in Vertretung des Parteivorstandes und des parlamentarischen Klubs Genosse Pohl und in Vertretung der Zentralgewerkschaftskommission Genosse Weigl beizuhören. Beide Genossen versicherten unter dem Beifall der Versammlung dem Freien Radiobund der Unterstützung der von ihnen vertretenen Körperschaften.

Den Bericht über die Tätigkeit des Vorstandes und der Geschäftsführung erstattete Genosse Goldschmidt, was die auf 17 vermehrte Zahl der Zweigstellen und die erheblich gesteigerte Mitgliederzahl bewies. Aus dem Bericht soll hier nur noch der Hinweis auf den Erfolg des Bundes in seinen Bemühungen um die Befreiung der arbeitslosen Mitglieder von der Zahlung der Rundfunkgebühren, die wirkungsvolle Mitarbeit an der Durchsetzung des deutschen Schulrundfunks und die erfreuliche Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegungen beim Prager und Brünner Sender verzeichnet werden. Der „Volksfunk“ wurde nach langen Verhandlungen endlich zum offiziellen Organ des Bundes gemacht; für ihn und für die Organisation überhaupt soll in den nächsten Monaten mit einer umfassenden Werbekampagne begonnen werden. Der Obmann berichtete dann noch über eine Reihe innerorganisatorischer Fragen, die schon in der abends vorher stattgefundenen Sitzung des Hauptauschusses einmütig geklärt worden waren.

An diesen Bericht schloß sich der des Kassiers (Genosse Hellmich) und der Kontrolle (Genosse Unger) und der Bericht der Mandatsprüfungskommission.

Die an die Berichte anschließende Debatte, in welcher insbesondere Genosse Kückl-Prag über den Stand und die Aufgaben des deutschen Schulrundfunks sprach, kamen vor allem die auch in dem Geschäftsbericht vorgebrachten Beschwerden über Unzulänglichkeiten und Unzulänglichkeiten im Rundfunk zum Ausdruck. Mit Nachdruck verlangte die Konferenz neuerlich einen Ausbau der deutschen Sendung durch Einfügung eines deutschen Programmteiles am Sonntag vormittag und wiederholte die Forderung, daß die Sendungen regelmäßig auch deutsch angelegt werden. Der parlamentarische Klub der deutschen Sozialdemokraten wurde ersucht, sich dafür einzusetzen, daß der Schulrundfunk weiter ausgebaut und die Vorlage des neuen Radiogesetzes, in welchem auch für den Störschutz genügende Bestimmungen enthalten sein sollen, beschleunigt vorgelegt werde. Klage wurde auch darüber geführt, daß in manchen Orten die Radiobastler von den Behörden grundlos wegen angeblicher Uebertretungen des Radiogesetzes verfolgt werden. Nach abschließenden Worten des Genossen Goldschmidt wurden die Berichte der Entlastungsantrag der Kontrolle und die der Generalversammlung vorliegenden Anträge des Bundesvorstandes und einzelner Ortsgruppen genehmigt. Ueber das abschließende ausgezeichnete und mit großem Beifall aufgenommene Referat des Gen. Volgt-Berlin über „Radiotechnik und Arbeiterschaft“ werden wir noch berichten. Entsprechend dem von Genossen Jugl-Auffig vorgebrachten Antrag der Wahlkommission wurden hierauf einstimmig die 11 Mitglieder des Vereinsauschusses, vier Mitglieder der Kontrolle und drei Mitglieder des Schiedsgerichtes gewählt, worauf Genosse Paul die Tagung mit einem kurzen Schlußwort beendete.

Konstituierung des Vereinsauschusses.

Anschließend an die Generalversammlung trat der Vereinsauschuss zusammen, welcher statutengemäß aus seiner Mitte den sieben-gliedrigen geschäftsführenden Vorstand bestimmte. Es wurden gewählt: Genosse Goldschmidt-Prag (Vorsitzender), Genosse Fleischer-Auffig (1. Stellvert.), Gen. Schüpke-Teplitz (2. Stellvert.), Genosse Keweritz-Prag (Geschäftsführer), Genosse Jugl-Auffig (Stellvert.), Gen. Hellmich-Prag (Kassier), Genosse Häusler-Auffig (Stellvertreter).

Die Gegenläufe in der Nationaldemokratie.

Die Rebellion der jungen Generation.

Samstag und Sonntag hat die nationaldemokratische „Junge Generation“ in Prag ihren Kongress abgehalten. Wir haben bereits darüber berichtet, daß die Parteileitung der Abhaltung des Kongresses ihre Zustimmung verweigert, die Leitung der jungen Generation ausgelöst und ihren Anhängern bekanntgegeben hat, daß sie mit dem Kongress nichts zu tun habe. Trotzdem hat der Kongress, der von der aufgelösten Zentralleitung, bzw. deren Führer Dr. L. Rasin einberufen war, stattgefunden. Samstag waren die Organisationen Böhmens versammelt, wobei von 160 bestehenden Organisationen sechzig vertreten waren. Am Sonntag waren von dreihundert bestehenden Organisationen im ganzen Staate 161 vertreten. Die Hauptredner waren jedoch Angehörige der älteren Generation, welche entweder verdrängt oder mit der Partei in Gegensatz geraten sind, so der Advokat Dr. Adolf Dufek, der bei den letzten Wahlen in die Prager Stadtvertretung nicht mehr aufgestellt wurde und der ehemalige Senator Prof. Wares. Dagegen erschien nicht der bekannte Prager Komiker, Karel Hasler, dessen Erscheinen auf den Einladungen angekündigt war. Die Redner wandten sich insbesondere gegen den gegenwärtigen parlamentarischen Führer der Partei Dr. Hodac. Dr. Rasin protestierte gegen die Verdächtigung, daß er die junge Generation ins Lager Ströbrnys führen wolle. Dabei erklärte er, daß solche Anschuldigungen anderwärts abdriftet werden sollten. Er teilte mit, daß vor einiger Zeit Direktor Eis und der ehemalige Generalsekretär Slavobek auf Wunsch des Dr. Stramaf selbst Beratungen mit Ströbrny abge-

halten haben, bei denen es sich um die Verschmelzung der Nationaldemokraten mit der Liga handelte. In der neuen Partei sollte Ströbrny Vizpräsident werden. Die Verhandlungen schwierten aber, und zwar deswegen, weil Ströbrny die Bedingung stellte, Dr. Hodac und Dr. Breich dürfen nicht in die Partei aufgenommen werden.

Die Volksport-Akten. Vor einigen Tagen hatte der Nationaldemokrat Jezek als Vorsitzender des Immunitätsauschusses die Vorlage der Akten des Volksport-Prozesses an den Ausschuss urteilt, die dem Ausschuss als Grundlage für die Beurteilung des Auslieferungsbekrethens dienen sollen, das gegen die fünf nationalsozialistischen Abgeordneten schwebt. — Der Justizminister macht nun in seiner Antwort den Abgeordneten Jezek aufmerksam, daß der Immunitätsauschuss seinerzeit nicht nur um die Vorlage bestimmter Akten, sondern auch um die Spezifizierung der den Abgeordneten zur Last gelegten Strafhandlungen ersucht hat. Der Untersuchungsrichter erhielt bereits die Abschriften der verlangten Akten aus Brünn, doch mußte er sie zwecks der verlangten Spezifizierung der Strafhandlungen der Staatsanwaltschaft übersenden. Wegen des großen Umfanges der Akten und der Kompliziertheit der Angelegenheit erforderte die Vornahme der Spezifizierung ein eingehenderes Studium und Arbeit. Die Staatsanwaltschaft ist mit der Angelegenheit bereits fertig, sie ist gerade dabei, die Akten dem Untersuchungsrichter zurückzustellen, der sie in den ersten Tagen der nächsten Woche dem Immunitätsauschuss des Abgeordnetenhauses vorlegen wird.

Urteil im Ströbrny-Prozess am 19. Jänner. Die Verkündung des Urteils im Ströbrny-Prozess ist auf Donnerstag, den 19. Jänner, 9 Uhr vormittags, vertagt worden.

„Urlaubsbedürftige“ der Braunen Häuser: Röhm und Heldorf auf „Erholung“.

Der vielumstrittene Hauptmann Röhm, bekannt durch seine sexuelle Veranlagung und durch die Liebe, mit der ihn Hitler umgibt und der forsche Graf Heldorf, der Verlinerer Führer, haben einen Urlaub angetreten. Es handelt sich selbstverständlich um einen Erholungsurlaub — wie seinerzeit bei Strasser. Darum dementiert auch die nationalsozialistische Presse alle an die Verurlaubung geknüpften Vermutungen ganz energisch. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Verurlaubung der beiden Herren im Zusammenhang mit neuerlichen Verhandlungen Hitler-Strasser steht. Gegen Röhm hatte Strasser in seinem Brief an Hitler heftige Angriffe gerichtet und auch Heldorf ist bei gewissen Kreisen, die Hitler

jetzt sehr wichtig sind, unbeliebt. Es ist aber auch möglich, daß die Verurlaubung der beiden in Verbindung mit gewissen Verhandlungen steht, die die NSDAP mit Herrn Schleicher führt. Hitler dürfte die Notwendigkeit empfinden, sich von einigen seiner „Freunde“ zu befreien, um den Geldgebern der Partei und etwaigen künftigen Ministerkollegen genehm zu sein. Jedenfalls beweisen die neuen Verurlaubungen, daß die Führerkreise in der NSDAP, die der Rücktritt Strassers anzeigte, durch die Androhung Hitlers an Papen noch lange nicht behoben ist. Ob nun Röhm Herrn Strasser gepöbert wird oder den seinen Herren um Papen — bösmüßig sind diese Dinge dem „Diegestauf“ des Nationalsozialismus keinesfalls.

Tagesneuigkeiten

Hundert Menschen stürzen in die Tiefe.

Ajaccio (Corsica), 9. Jänner. Bei einer Trauerfeier, der über 100 Personen beiwohnten, stürzte der Fußboden der zweiten Etage eines Hauses ein. Samtliche Trauergäste wurden in die Tiefe mitgerissen. Zwei Frauen konnten nur noch als Leichen geborgen werden. 17 Personen wurden so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus geschafft werden mußten; leicht verletzt wurden außerdem acht Personen.

Gefährlicher Brand.

Mähr.-Osterr., 8. Jänner. In der Nacht auf heute brannte die große Dampfzuggel der Firma Berger in Oberberg an der Grenze von Oberberg I und Oberberg II nieder. Die Funken der herausschlagenden hohen Kaminen wurden aber vom Wind glücklicherweise auf die Felder getragen. Sonst wäre der Stadteil Oberberg-Bahnhof ernst bedroht gewesen. Zur Löschung des Feuers waren 26 Feuerwehrleute aus dem Osterr. Gebiet und fünf Bohren aus benachbarten reichsdeutschen Gemeinden erschienen. Gegen früh gelang es, das Feuer Herr zu werden. Der Schaden beträgt über eine Million Kronen und ist nur teilweise durch Versicherung gedeckt. Die Ursache des Brandes wird untersucht.

500 Sträflinge meutern.

Truro (Neuschottland), 9. Jänner. Im Marinengefängnis von Dorchester meuterten gestern etwa 500 Sträflinge. Einer von ihnen wurde getötet. Zur Niederschlagung der Meuterei wurde kanadische Polizei zu Pferd berufen, aber auch die Bewohner der Stadt beteiligten sich an der Verfolgung der geflüchteten Häftlinge, von denen viele wieder eingekerkert werden konnten. Die Meuterei verübte einen Schaden von rund 25.000 Dollar. Die Ursache ist auf Unzufriedenheit mit der Gefängnisstrafe und mit den Arbeitsbedingungen zurückzuführen.

Hunger treibt zum Selbstmord.

Gräfenhainichen (Kreis Bitterfeld), 9. Jänner. Der 42jährige Tischlermeister Fritz Klemm erlöschte in der Nacht auf Sonntag sein achtjähriges Töchterchen, verlor seine 36 Jahre alte Ehefrau durch einen Kopfschuss lebensgefährlich und erschoss sich dann selbst. Die Tat erfolgte im Einverständnis der Eheleute. Sie wird auf wirtschaftliche Not zurückgeführt.

Glück haben sie gehabt, miere Soldatenkreuzerführer, Glück im Unglück. Ihr Unglück war es, daß sie als Rassenmischlinge geboren wurden. Ihr Glück, daß das nicht im „Dritten Reich“ geschah. Denn da wäre es ihnen schon als kleinen Jungen übel ergangen. In der eben erschienenen Schrift „Rassenkunde und Rassenwahn“ (Verlag Dietz, Berlin), zitiert der Verfasser, Professor Dr. Dedler, aus einem in Leipzig erschienenen „Deutschvölkischen Katechismus“ für Schulen, die nach den Grundrissen des „Bundes völkischer Lehrer Deutschlands“ eingerichtet sind, folgenden Satz:

„Zunächst würde man die Schüler nach ihrem rassenmäßigen Wert einteilen. Nur die Hellen und Römer, die Angehörigen der arisch-heraischen Rassen würden aufgenommen werden. Die Dunkeln und Mischlinge würde man beiseite schieben.“

Vielleicht waren die Jung und Knirsch als Kleinfüßler blond, so daß man sie damals irrtümlich einer heroischen Rasse hätte zurechnen können. Aber das Nachunkeln der Haare ist eben ein Beweis von Rassenkreuzung, also Mischblut, und Knirsch und Jung und die meisten anderen Schwärmer für die Aufordnung des deutschen Volkes müssen sich glücklich preisen, daß sie, deren Haare doch schon während der Schulzeit bedenklich dunkel gewesen sein dürften, nicht der Gewalt völkischer Lehrer in einem völkischen Reich unterstanden, weil sie sonst erbarmungslos beiseitegeschoben worden wären. Ja, nicht einmal dem Oberst wäre es besser ergangen, denn nicht einmal die blonden Achselhaare seines im Niederwerfen auf den Bauch so geübten Seroenkörpers, auf dem leider ein ganz und gar nicht nordischer Kopf mit unblutdem Schwopf saß, hätten ihn vor dem Beiseiteschieben gerettet.

Reklame für die „Prager Zeitung“ — in Moskau! Die Nummer 11/12 des Jahrganges 1932 der „Kommunistická Revue“, der Zeitschrift der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei bringt eine Rede, die der kommunistische Oberkonzeptionsrat Gottwald in Moskau bei der letzten Konferenz der Exekutive der kommunistischen Internationalen gehalten hat. Herr Gottwald sprach dort auch über den Bergarbeiterstreik in Nordwestböhmen und mußte seinen Zuhörern für die richtige Laune, welche die Kommunisten in diesem Streik angewandt haben, anzuführen, als die bürgerliche Prager Zeitung, welche am 20. April die große Bedeutung des Streiks und das forliche Auftreten der Kommunisten herausgestrichen hat. Das die Delegierten

Übermals Schiffsbrand in Frankreich.

Die Untersuchung der „Atlantique“-Katastrophe.

Paris, 8. Jänner. (Wolff.) Die Marinebehörden von Le Havre wurden heute früh um drei Uhr durch die Nachricht alarmiert, daß auf dem seit vier Monaten abgetakelten französischen Ueberseedampfer „France“ ein Brand ausgebrochen war, der von der an Bord befindlichen Nachtwache rechtzeitig genug entdeckt worden war, so daß sofort die Löscharbeiten begonnen konnten. Wie die Compagnie générale transatlantique, der dieser Luxusdampfer gehört, mitteilt, konnte der Brand nach zweistündigen Löscharbeiten erstickt werden. Personen seien nicht zu Schaden gekommen. Auch der Sachschaden sei unbedeutend.

Der Brand auf dem Dampfer „France“, der nach offiziellen Meldungen auf Kurzstrecke zurückzuführen ist, gibt dem „Le Matin“ „L'ami du peuple“ Veranlassung zu der durch nichts begründeten Behauptung, auch dieser Brand sei unter den gleichen geheimnisvollen Umständen wie der Brand der Schiffe „Georges Philippart“ und „Atlantique“ herbeigeführt worden.

Nachspiel der Kapitäne.

Paris, 8. Jänner. Der Untersuchungsanschuß zur Feststellung der Ursachen des Brandes der „Atlantique“ hat heute in Cherbourg eine Befragung vorgenommen. Die Berichte der Kapitäne des holländischen und des deutschen Schleppers, die an den Vergungsarbeiten teilgenommen haben, sind beim Handelsgericht in Cherbourg niedergelegt worden. In diesen Berichten werden nach Savas die Zwischenfälle bei den Vergungsarbeiten eingehend geschildert. Der deutsche Kapitän habe ausgeführt, daß er Anweisungen der französischen Vergungsschiffe nicht befolgt habe, weil nur der Kapitän

in Moskau zu diesem sonderbaren Zeugen des Herrn Gottwald gesagt haben, wissen wir nicht, aber wir hoffen, daß die Rede Gottwalds wenigstens der Prager Zeitung genützt hat, daß sie dadurch viele Abonnenten in Sowjetrußland wird werden können und daß von nun an Stalin jeden Tag die Prager Zeitung lesen wird.

Mit dem Hunger wachen die Sparanlagen. Die „Prager Presse“ will auf Grund von Informationen, die sie vom Direktor des Verbandes Tschechoslowakischer Sportler erhielt, mit, daß die Einlagen, die bei Sportfesten und andern Geldanstalten 1932 zu verzeichnen sind, Ende Dezember 1932 um 200 bis 300 Millionen Kronen größer sind als Ende Dezember 1931. Die Not von Hunderttausenden bedeutet also nicht gleichzeitig wirtschaftliches Elend aller Schichten der Bevölkerung, sondern nur jener, die von der Wirtschaftskrise direkt betroffen wurden. Die andern vermochten von ihrem Einkommen Ersparungen zu machen, ohne daß sie sich besondere Entbehrungen auferlegen mußten. Denn die vermehrten Sparanlagen sind keineswegs auf den Verzicht auf Komfort und Luxus bei den Wohlhabenden zurückzuführen, weil Luxus und Vergnügen in den Kreisen des Bürgertums gerade in den Krisenjahren zu unerhörter Entfaltung gekommen sind. Die Erhöhung der Sparanlagen im dritten Krisenjahr läßt auf den Charakter der Krise schließen. Es ist eine Krise der Wirtschaft und Gesellschaftsorganisation, die auf allen Gebieten der Gütererzeugung, Unternehmern, Angestellten und Arbeiter, Warenvermittler und Warentransporteure aus dem Wirtschaftsprozess ausschaltet. Aber obwohl die Zahl der produzierenden Betriebe stark zurückgegangen und die Zahl der schaffenden Arbeiter in den letzten Jahren um mindestens 25 Prozent gesunken ist, werden immer noch genau wie in den sogenannten guten Jahren Ueberverdienste bezeichnet, die zum Teil höheren Lebensansprüchen zugeführt, und zum Teil zinsbringend angelegt wurden. Diese 200 bis 300 Millionen Kronen sind nur das Ueberbleibsel der großen Gewinne, die mitten in der Krise erzielt, vertan oder in das Ausland geschmuggelt werden. Bei diesen dreihundert Millionen Kronen sind Millionen Spargelder, die sich arme Menschen vom Munde abstaßen, um in der Zeit der Not für eine Weile vor dem Hunger geschützt zu sein. Aber dummerweise bleibt die Tatsache bestehen, daß die einen verdienen und Ersparnisse machen, die andern hungern, daß sich die Wirtschaftskrise nicht bei allen, sondern vor allem bei 750.000 Arbeitslosen und ihren Angehörigen auswirkt und daß die Wirtschaftskrise seines Wortes von den Hungerigen und Satten in bisher nie beobachteter Weise wahr werden läßt.

Selbstmord eines Korporals. Vor einigen Tagen ist aus der Garnison des Infanterieregiments Nr. 9 in Paderborn der längerdienende Korporal Karl Rohsitz verstorben. Durch die Nachforschungen nach seinem Aufenthalt wurde festgestellt, daß er am Freitag, den 6. Jänner d. J. in der Wohnung seiner Geliebten in Turm bei Teplitz Selbstmord begangen hat. Er erschoss sich mit seiner Dienstpistole, die er aus der Kaserne mitgenommen hatte.

Die Funkenzünderin. Die Berliner Postbeamtin Charlotte L. die sich im November vorigen Jahres in selbstmörderischer Absicht von der Plattform des Berliner Funkturms aus in die Tiefe gestürzt hatte und lebensgefährlich verletzt wurde, konnte durch ärztliche Kunst gerettet werden. Die Knochenbrüche sind sämtlich geheilt. Die Beamtin wird auf ihren Arbeitsplatz zurückkehren.

des holländischen Schleppers „Roodezee“ ihm habe Anweisungen geben können. Ueberdies habe eines der französischen Vergungsschiffe die Stahlrosse des deutschen Schleppers zerbrochen und eine andere stark beschädigt.

Cherbourg, 9. Jänner. Gestern sind zwei verlohnte aber identifizierte Leichen sowie die Ueberreste von drei weiteren verbrannten Mitgliedern der Besatzung der „Atlantique“ an Land geholt und eingetragt worden.

Ein griechischer Dampfer in Not.

Paris, 8. Jänner. Die Funkstation Marseille hat ein Notsignal des griechischen Dampfers „Stratis“ aufgefangen, der vier Meilen vom Kap Kizilirmere um sofortige Hilfe gebeten hat.

Explosion auf einem Fischdampfer.

Lissabon, 8. Jänner. An Bord eines portugiesischen Fischdampfers explodierte auf der Höhe von Kap Espichel ein Kessel. Von der 60 Mann starken Besatzung wurde einer getötet und 13 verletzt. Der Fischdampfer wurde nach Lissabon abgeschleppt.

Deutscher Dampfer gestrandet.

Veendam (Niederländische Provinz Friesland), 9. Jänner. Ein etwa 2000 Tonnen großer deutscher Dampfer, dessen Name noch nicht festgestellt werden konnte, ist heute vormittag in dichtem Nebel in der Nähe der Insel Ameland gestrandet. Mehrere Schleppdampfer und ein Rettungsboot sind dem deutschen Schiff zu Hilfe geeilt. Die Rettungsarbeiten dürften sich infolge des hohen Seeganges ziemlich schwierig gestalten.

Selbstmord einer Achttzehnjährigen. Die 18jährige Bergarbeiterstochter Karoline Fenzl aus Pörsch bei Schlan hatte vor einigen Tagen in einem Prager Gasthause in selbstmörderischer Absicht ein Quantum Essigsäure zu sich genommen, wobei sie schwere Vergiftungen erlitt, so daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Dort ist die Unglückliche nunmehr noch qualvollen Schmerzen verfallen. Das Motiv der Tat dürfte in unglücklicher Liebe zu suchen sein.

Politische Schieberei. Vor dem Verlagsgebäude der kommunistischen Zeitung „Freiheit“ in Düsseldorf kam es, wie die Postzeitungstelle mitteilt, am Sonntag Nachmittag zu einer Schieberei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Drei Kommunisten wurden verletzt. Die Polizei nahm acht Personen fest.

Die Studentenlegionen der Prager Universität 1648—1848 ist der Titel eines Werkes, das demnächst im Verlag Gustav Neugebauer in Prag erscheint. Der Verfasser, Dr. Arthur Werner, schildert darin auf Grund bisher unveröffentlichten Quellenmaterials aus dem Universitätsarchiv und dem Archiv des Ministeriums des Inneren in Prag, sowie anderer Dokumente die Entstehung und die Geschichte der Studentenlegionen der Prager Universität in den Jahren 1648, 1741-42, 1744, 1800-01 1808-09 und 1848. Die große Rolle, welche die Prager Studenten in der Erhebung des Jahres 1848 spielten, kommt hier eindringlich zur Geltung. Die zahlreichen Abbildungen nach zeitgenössischen Porträts, Trachtenbildern und Studienbüchern, sowie Familien-Bildergaben der wichtigsten Urkunden, vor allem der Mitgliederliste der Studentenfreischiene 1648, bilden eine gute Ergänzung des Textes. Der Subskriptionspreis beträgt 48 Kr für das 200 Seiten starke, gebundene Buch.

Lustige Wilhelm Busch-Anekdoten*)

Ein Herr ohne Humor.
Im Eisenbahnabteil sah Busch einst ein älteres, gutmütig dreinschauendes Herr gegenüber, der brummend in einer Nummer der „Jüngsten Blätter“ blätterte.

„So ein Stöckchen“, wandte er sich an den ihm unbekanntem Busch und wies auf einen Bilderbogen, den Busch gezeichnet und gebildet hatte, „zu meiner Zeit hat man Kindern gescheiterte Sachen zu lesen gegeben.“

„Da können Sie schon recht haben“, erwiderte Busch, „aber es hat augenscheinlich auch nichts genutzt.“

Ein Verkehrsunfall.
Seim Ueberqueren der Karlsstraße in München wurde Wilhelm Busch einmal von einem Radfahrer angefahren und umgeworfen. Ein Riesenauflauf entstand.

„Entschuldigen Sie tausendmal, Herr Professor“, sagt der Radfahrer ängstlich zu Busch, der eben seine Knochen abgeklopft hatte, „aber ich bin noch ein Anfänger.“

„Um Gotteswillen“, erwiderte Busch, „ein wahres Glück, daß ich Ihnen nicht als Meister begegnet bin.“

Der Spiegel.
In einem Geschäft am Fischmarkt sucht Busch nach einem neuen Spiegel, weil sein alter über der Kommode beim Umzug in Trümmer gegangen war. Er findet schließlich einen, dessen Form ihm zu liegt und erkundigt sich nach dem Preis.

*) Zum 26. Todestage Wilhelm Buschs am 9. Jänner 1933.

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen.
Mittwoch:
Frage: 6.15: Gymnastik, 11: Schallplatten, 16.19: Orchesterkonzert, 18.26: Deutsche Sendung Arbeiterfunk: Maria Deutsch: Fürsorgeziehung oder Erziehungsfürsorge, 19.20: Tischschach und russische Weber, 21: Violinella-Konzert. — Freitag: 17: Marionettentheater, 18.26: Deutsche Sendung: Kobal: Die Frau von heute und in der Zukunft, 21.30: Musik in der Familie, Funkkonzert. — Berlin: 19.10: Mandolinenkonzert, 21: Sinfoniekonzert. — Breslau: 20.40: Saxophonmusik. — Rühlader: 21.35: Cello-Konzert. — Hamburg: 22.30: Der Konfliktkonzert. — Langenberg: 17: Kammermusik. — Leipzig: 19.30: Siederbrände. — München: 19.25: Sinfoniekonzert, 21.25: Bühnenmusik-Konzert. — Wien: 19.25: Mozartkonzert, 22.15: Klaviermusik aus London.

Ein Brandstifter verhaftet. Die Sendung in Friedrichsdorf bei Jglau verhaftete in der Nacht auf Montag den 34jährigen Landwirt Herr H. Chadim aus Deutsch-Bischhöfen unter dem Verdacht, den Brand auf dem Gut des Oswald Koser in Pfauendorf gelegt zu haben. Durch den Brand wurde ein Schaden von 600.000 Kr verursacht. Der Verhaftete schloß in der Scheune des niedergebrannten Gutes, er gibt zu, vom Brande zu wissen, erklärt aber, ihn nicht wissentlich gelegt zu haben. Das Feuer entstand durch seine Unvorsichtigkeit. Er wurde in die Haft des Stedener Kreisgerichtes eingeliefert.

Teheran verproletet sich. Die wachsende nationalsozialistische Bewegung in Persien macht sich auch in einer neuen allgemein gültigen Verordnung geltend, wonach alle Firmen ihre Geschäftsbücher in persischer Schrift, die anderen schriftlichen Namen aber in kleinerer Schrift zu bringen lassen müssen. — (Wir raten der Stadtverwaltung in Teheran, sich Herrn Boya als Sachverständigen kommen zu lassen.)

Ein Raubüberfall auf dem Berliner Alexanderplatz. Auf den Kassenboten einer Zigarettenfirma wurde gestern Mittag auf dem Berliner Alexanderplatz ein Raubüberfall verübt. Mehrere Männer sprangen aus einer Kraftdroschke heraus und gaben auf den Kassenboten einige Schüsse ab, die diesen am Oberarm und Oberschenkel verletzten. Die Räuber entrißen dem Boten seine Ledermappe und bestiegen wieder den Wagen, der in rasender Geschwindigkeit davonfuhr. Der Kassenbote konnte wegen seiner Verletzungen noch nicht vernommen werden. Bisher ist die Räuber erbeutet haben, ist noch nicht bekannt. Die Täter sind in der allgemeinen Aufregung unerkannt entkommen.

Wichtig für Heimkehrer vom militärischen Präsenzdienst. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Entlassung der militärischen Präsenzdienstleister macht der Allgemeine Angestellten-Vereins Reichsberg, darauf aufmerksam, daß gemäß § 13 des Pensionsversicherungs-gesetzes der geleistete militärische Präsenzdienst als Beitragzeit zu Staatskosten in der Pensionsversicherung anzurechnen ist, wenn der Angestellte vor Eintritt des Präsenzdienstes bereits einmal pensionsversichert war oder wenn er binnen 12 Monaten nach Rückkehr vom Präsenzdienst in die Pensionsversicherung eintritt. Der Anspruch muß bei sonstigem Erlösche im ersten Fall binnen 15 Monaten nach Rückkehr vom Präsenzdienst, im letzteren Fall binnen sechs Monaten nach dem erstmaligen Eintritt in die Pensionsversicherung bei der zuständigen Amtsstelle des Allgemeinen Pensionsanstalt (bzw. dem Erlöscheinstitut) angemeldet werden. Nähere Auskünfte erteilt bereitwillig der Allgemeine Angestellten-Vereins Reichsberg, Turmstraße 27, bzw. dessen Geschäftsstellen in Karlsruhe, Hans „Stadt Berlin“, Leipzig, Schönewald, Eichwalderstraße 39; Bodenbach, Dresdener Straße 286; Reichsberg, Schloßgasse 1; Trautenau, Ed Neumarkt; Brauns, Spinnergasse 11; Währ-Schönberg, Weismarierstr. 3-1; Mähr.-Osterr., Straße des 28. Oktober 31.

„Kann, so teuer“, bemähte er, „der Spiegel ist doch nicht mehr neu.“
„Na, wenn Sie nur mal reinschauen, deswegen ist er immer noch neu“, erwiderte die schlafertige Verkäuferin und der entwaffnete Busch zahlte mit den geforderten Preis.

Honorarerhöhung.
Eine Münchener humoristische Zeitschrift leistet es sich einmal, Buschs Bitte nach Honorarerhöhung nicht zu entsprechen. Sie tat es mit der Motivierung, daß über den laufenden Etat bereits bis Jahresende disponiert sei. In den nächsten Wochen wird Buschs regelmäßiger Beitrag aus. Anfrage an Busch: warum er nichts geschickt habe?
Antwort höflich: Ich wissen Sie, ich bin bis Jahresende indisponiert.

Teilnahme.
Ob hat Busch ein kleines Erlebnis mit einem Münchener Jungen erzählt, dem er eines Tages an der Maximilianstraße begegnete. Der Junge heulte gottschämlich!
„Was ist dir denn passiert?“ fragt ihn Busch teilnehmend.

Der Junge erzählt heulend, daß ihm ein böser Bub keine Stelle in die Hof geworfen habe.
„Bischo“, erwiderte sich Busch, „mit Absicht?“
„Nein“, flennete der Junge, „mit Warmeloh.“

Busch und die Kerze.
Busch war im allgemeinen etwas misstrauisch gegen Kerzen. Einmal gefragt, worauf das beruht, dachte er nach und sagte dann: „Wissen Sie, mir ist ein Einbrecher lieber als ein Arzt. Wenn der Einbrecher dagewesen ist, dann weiß ich, was mich schließt, wenn der Arzt dagewesen ist, dann weiß ich nicht.“

Genossen! Ihr müsst un-
ausgeseht 18
Die Verbreitung unserer Zeitung agitieren.
Setzt euch überall für unsere Parteipresse
ein. In das Heim des Arbeiters gehört die
Arbeiterpresse. Darum
Genossen u. Genossinnen agitiert

Tonka, der Scharlatan.

Von Klara Blum.

Tonkas erste Erinnerung war ein Luxus-
wagen, dem sie verwahrt und schmutzig mit
gepöbelten Kinderfüßen nachsah.

So war sie aufgewachsen: in den engen
grauen Gassen einer politischen Kleinstadt, grenzen-
los häßlichen Gassen mit schönen weißflingenden
Namen. Im Mittelpunkt ihrer Kindheit stand
breit und aufgeregt ihre Mutter, sehr früh schon
durchsicht und verlor, der erste Gegenstand
von Tonkas später so blendender Sportlust. Aber
diese arme larmende Kleinbürgerin, die scheinbar
so wehrlos ihren inintelligenten Kindern ausge-
liefert war, beherrschte in Wirklichkeit Tonkas
Leben und Werden unabwendbar durch die Kraft
ihrer Bewandtheit, ihrer verpötelten Veredam-
theit, mit der sie ihr bestimmte Richtlinien und
Ziele eintrug und eindeutig einhämmerte.

Sie hatten entfernte Verwandte im Städ-
chen, eine reiche Familie, mit der sich die Phan-
tasie der sorgengeplagten Frau fortwährend be-
schäftigte. Sie erzählte von diesen Leuten, die sie
eigentlich nur indirekt kannte, unaussprechlich ge-
schickten, Gesellschaftsbräutigam, Deiratsaffären, er-
zählte sie mit lästiger Beharrlichkeit dem Auf-
stehen, beim Essen, beim Schlafengehen. Sie be-
richtete genau und in allen Einzelheiten schwe-
gend über Einkäufe und Anschaffungen der Leute,
sie ließ die Worte „Püschvorhänge“ und „Maha-
ganimäbel“ auf ihrer Zunge zerfließen. Ihr
Wortschwall schmeckte sich ebenso süßlich und nur
scheinbar erfolglos, auf Tonkas Bruder, einen
eifrig schönen Jungen von ionischem Hochmut
und vergräbelter Schweigensart. Tagtäglich und
ohne sich um den Spott der beiden zu kümmern,
wiederholte sie: „Stachel muß ein Doktor wer-
den, Tonka muß reich heiraten.“

In Tonkas Phantasie entstand eine seltsam
mystische Vorstellung des begabtesten, unfehlbar
geschickten Großbürgerkinds, eine Art gelobtes
Land in fernen Höhen, Kampfpreis nur der wirk-
lich Tüchtigen. Es gab eine besondere Art des
Aufstieges für Stachel, den Jungen, und eine
andere für sie, das Mädchen. So war die Welt
eingeteilt.

Als ich Tonka kennen lernte, war sie drei-
undzwanzig Jahre alt, eine volle, dunkle, ge-
schmeidige Polin. In allen Kreisen bekannt, in
allen Berufen erprobt, von einer zarten An-
mut und einer heimlich eisernen, vollkommen
geräuschlos funktionierenden Energie. Es gab
kein Gebiet, auf dem sie sich nicht als oberflächlich
ankannte, keine Idee, die ihr wirklich tief ging,
aber auch kein Gespräch, an dem sie sich nicht mit
irgendeiner hübsch pointierten Bemerkung be-
teiligen konnte, keinen Menschen, der sich nicht,
wenn sie es wollte, bis zur Verachtung gut von
ihm verstanden fühlte.

Sie war zuerst als Klaviervirtuosin auf-
getreten. Mit einem netten Erfolge und ermun-
ternden Zeitungskritiken. Dann hatte sie eines
Tages ganz zufällig im Auftrag eines gemein-
samen Bekannten einen Theaterrequisit, der
durch seine Unzulänglichkeit berühmt war, auf-
gesucht, um ihn um Freierorten zu bitten. Ihre
Freunde, die sie vor der Tür des Gefürchteten
erwarteten, lobten sie sprachlos vor Erlaunen
in keiner Begleitung herauskommen und mit be-
scheidener Liebenswürdigkeit keine respektvollen
Engagementsvorschläge anbieten. — „Tonka, was
hast du ihm dort drinnen erzählt?“ Sie juckte die
Schultern: „Hochgestapelt hab' ich.“ — Einen
Monat lang trat sie allabendlich in der Revue
auf. In einer kleinen Dejemnen, aber effektvollen
Sprechrolle. Dann wechselte sie wieder ihren
Beruf, wurde Agentin einer Wäschefirma. Sie
nahm mit verblüffender Auffassungsgabe an den
wichtigen geschäftlichen Konferenzen teil, sie
war bei allen möglichen dunklen Transaktionen
irgendeine verdächtige Aeroplanfahrt über die
Grenze vor. Ihr Leben war farbig, ihre Unter-
nehmungen kühn, ihre Interessen immer aktuell
und anpassungsfähig. In allem war sie begabte
Dilettantin in einem nur vollendete Meisterin:
in der Kunst der Menschenbehandlung. Sie hatte
große, einschmeichelnde Augen von reizvoller
Kurzschichtigkeit, eine Art zu grünen, die sich jedem
Diktat, aber dringlich in Erinnerung brachte, eine
schlagwortreiche Gewandtheit, eine perlende Schlag-
fertigkeit. Sie hatte nie genug Geld, um sich
selbst die Kaffeekassette zu zahlen, aber sie lud
ihre reichen Bekannten auf Logenplätze ins Thea-
ter ein und trug immer die elegantesten Kleider,
die sie weils geliehen, teils zu Reklamewegen zur
Verfügung gestellt bekam. Sie strichte vorbildlich
schön mit einer vollkommenen Beherrschung der
Situation, sie markierte je nach Bedarf die Inter-
lokutelle, die Raive oder die Lotterbaffe, sie balan-
cierte sich mit den Parolen und Methoden des
Halbjuhrtraumens durch zahllose Abenteuer
hindurch. Denn unsichtbar, aber alleuberrschend
stand hinter diesem ihrem ganzen buntschillernden
Vogelbundenleben der unerschütterliche Wille zur
Bürgerlichkeit.

Kein künstlerischer, kein geschäftlicher und
kein erorriger Erfolge konnte 'o sehr ihre ange-
wonnene Energie auf sich lenken, wie die kleinste
eifersüchtige Heiratsdauere. Dann ließ sie ihre
lässlichen Unternehmungen, ihre interkurrenten
Günstlinge beiseite und konzentrierte ihre ganze

Die Vertierten.

Was Nationalsozialisten über den Fall Hentisch sagen: „Auf
den einen kommt es nicht an. / Wanderung durchs Nordgebiet

Freiberg (Sachsen), 6. Jan. (Eig.-Ber.)
Wir wandern von Klingenberg über die
stille Beemfelder Mühle, Reichsdorf nach Dip-
poldiswalde. Dann besuchten wir die Stelle
in der Mitter-Talsperre, in die „braune Kame-
raden“ ihren langjährigen Mitkämpfer versenkt
hätten, pilgerten über Paulsdorf, Paulsbahn und
Ruppendorf wieder nach der Bahnhöhe Dres-
den—Chemnitz zurück. Wir sprachen mit Men-
schen aller Schichten. Die Sozialisten in der
ganzen Umgebung haben die Initiative in der
Aufklärung des verabscheuungswürdigen Ver-
brechens an sich gerissen. Auch die Indiffe-
renten verurteilen den Mord aus scharfster
Seele. Die Nationalsozialisten bejahen die grauenhafte
Tat. Nicht ein einziges Mal bezeugt einer von
ihnen auch nur das geringste Mitleid. So kommt
es, daß alle anständigen Menschen von ihnen
abruhen. Bürgerliche Kreise dieses Gebietes
sind in weitem Maße für die Partei der Feme-
mörder verloren.

„Man müßte es ebenso machen!“
Klingenberg. Morgenrot glüht über den
Waldbergen im Südosten auf. Felder, Wiesen
und Waldstücke sind mit rotbraunem Leuchten
überhangen. Grüner Winter liegt über dem
Land. Er hatte mit seiner Schnee- und Was-
serarmut zur Folge, daß man die Leiche des
von der braunen Feme hingeschlachten SA-
Manns Hentisch aus Dresden in der Talsperre
Mitter zeitiger fand, als es die Mörder ver-
mutheten.

Ein einfacher Mann mit einem Handwagen
— er will Reisig aus dem Walde holen —
begleitet uns ein Stück Weges. Seine Meinung
über diesen Feme mord konzentriert sich in der
drostischen Ausrufung: „Mit den Mördern
müßte man es ebenso machen!“ Solch-
leute an der Klingener Talsperre erklärten:
„Weiß Hiltler und alle Nordheer seines Schla-
gers aus Deutschland aus — und es gibt keine
Feme mörder mehr!“

„Das rote Gelump!“
In Dippoldiswalde geben wir in einige
nationalsozialistische Verkehrskontakte. In „Stadt
Dresden“ sagt ein Nazi: „No, gestern abends
waren im Schuppenhaus die roten Lumpen und
Bomen mal alle beieinander. Es soll sehr voll
gemesen sein; 1300 Menschen waren da. Aber
dieses rote Gelump — das sind ja gar keine
Menschen!“

Aufmerksamkeit auf diesen Weg ins Bürgerum.
den ihr die oft verlockte und ewig zwingende
Mutterstimme als den einzig für sie gangbaren
vorgezeichnet hatte. Reich gewordene Kaufleute
von breiter Gewandtheit, altliche, durch ruhigen
Reiz stumpf gewordene Männer, Männer, die
ihren grenzenlos mißtrauen, konnten sie in jagende
Erregung versetzen, wenn nur der verklärte
Glanz legitimer Absichten von ihnen ausging.

Vor diesen Männern verlor Tonka sogar oft
ihre sonst so unfehlbare gesellschaftliche Gewand-
theit, die blühende Schlagfertigkeit, mit der sie den
gefährlichsten Lebensmännern gegenüber wachsam
und überlegen blieb. Größer als alles war ihr
die Wichtigkeit solcher Entscheidungen, Loos-
plumper trat in solchen Augenblicken der Inhalt
ihres Lebens hervor, ihre bunt maskierte Jogh
nach der herrschenden Klasse.

Einmal sprachen wir stundenlang mit-
einander, Tonka und ich, in einer kleinen russischen
Gesellschaft, in einer schimmernd wachen, über-
wachen Frühmornstunden des Jahres 1923. Man
trieb in diesem Kreise mit besonderer Vorliebe
das große Modelaster der Selbstanalyse, und
Tonka, die ich bisher immer so kindlich bestaunt
und beneidet hatte, Tonka, in ihrer geschmeidigen
Anpassungsfähigkeit und in ihrem haltlosen An-
passungszwang, machte natürlich mit. Halbblut,
in eine Leppische gelauert, erzählte sie mir von
ihrer Kindheit, ihrer Mutter, ihrer Jogh nach
dem Luxuswagen. Vor einigen Wochen war sie
als Stenotypistin in einen großen Betrieb ein-
getreten, hatte bereits planmäßig das gesamte
Personal vom Chef bis zum Laubhütchen zu
ihren begeistertsten Anhängern gemacht. Und nun
war in ihrem Leben eine Serie von Siegetagen,
von reicher Beute fortwährender Erfolge. Drei
Möglichkeiten des Aufstieges lagen nun vor ihr,
machte sie benommen durch ihre schwindelnde
Gleichzeitigkeit. Erstens: sie sollte in ihrem Be-
trieb die Leitung der Korrespondenzabteilung
übernehmen. Zweitens: ein mitteldeutsches Theo-
ret wollte sie für die kommende Saison verspro-
chen. Drittens: ein Berliner Kaufmann, fünfzig-
jährig, sehr wohlhabend, hatte ihr gestern einen
Heiratsantrag gemacht. Sie erzählte es und mit
der sichernden und verpötelten Aufrichtigkeit, die
das Gelebe dieser Racht war, fügte sie hinzu, daß
sie mir das alles eigentlich nur aus Probiertum
erzähle, und nicht, wie ich vielleicht glaube, um
sich Klarheit zu schaffen. Denn Klarheit hatte sie
längst. Für sie war es eine Selbstverständlichkeit,
daß sie betrogen würde.

Und dann begannen wir, überwoch und woti-
berauscht, endlos aneinander vorbeizureden. Es
half nichts, daß ich ihr stotternd und eifrig ein
Durchelander von Frauenbewegung und Sozia-
lismus vortrug. Bruchstücke von Theorien, die
mir selbst noch neu und im Grunde unverständ-
lich waren und an die ich mich doch angstvoll
und inbrünstig anklammerte. Es half nichts, daß
ich ihr beinahe weinend kurzum zusammenfaßte,
daß sie doch erwiesenermaßen auf dieselbe Art vor-

Ein Nazi im „Café Schwarze“: „Der Fall
Hentisch ist freilich unangenehm für uns. Der
Schein und die anderen haben es zu dämlich
angefangen. Die dummen Hunde mußten den
Hentisch in die Vorseperre schmeißen. Dort wäre
er völlig im Schlamm versunken und nie wie-
der zum Vorschein gekommen!“

Am Fundort . . .

Den Fundort der in Säde eingehüllten
Leiche passiert ein endloser Zug von Menschen.
Alle schauen über das Brädelgeländer hinunter
auf das zerbrochene Eis der Talsperre. Eine
alte Frau wischt sich mit ihrer blauen Schürze
über das runzelige Gesicht. Sie hat Tränen
für einen fremden Menschen, für eine fremde
Mutter. Dann kommt am Stod langsam ein
Mann daher . . . in seinem Antlitz, das tief
die Spuren eines schmerzlichen Lebens trägt, juch
Empörung, als er hinabsteht. Er ist Schwer-
kriegsbeschädigter. Sein Sohn SA-Mann. Die
Leute fragen den Alten: „Warum geht er nicht
da raus?“ Der Alte antwortet: „Mein Sohn
will schon, aber er sagt: Vater, mir geht es
dann vielleicht gar wie dem Hentisch Treck ich
aus der SA, aus, so heißt's, ich bin ein Spindel
und Verräter. Laß mich jetzt noch drinn. Wenn
schon wird, weh ich, was ich zu tun habe.“
Und dann erzählen die Leute, daß auch die
Leichenfrau, die den ermordeten Hentisch ab-
wusch und einsargte, zwei Söhne bei der SA
hat. Die wird sich dabei ihre Gedanken ge-
macht haben . . .

Endlos der Jug: Landwirte . . . Arbeiter
junge Leute . . . Frauen, Mädchen, SA-
Bräute — ein unsichtbarer Magnet zieht alle
an. Ein Nazi, der mit dem Kainszeichen seiner
Partei vorübergeht und den Nordost eines
Waldes würdigt, wird von zwei Frauen mit-
telren Alters fast tödlich angegriffen. „Mörder!“
rufen sie gellend, und der Schrei hallt weit
in die Berge —

Der entgangene Verdienst.

Der Mann, der den Beichnam fand und
der Polizei Mitteilung machte, heißt Lohse, er
kammt aus Paulsdorf. Man hat ihn hier nicht
wenig bewundert gemacht: „Du dummes Luder,
Du brauchst die Sache doch nicht der Polizei
zu melden. Hättest der SA Mitteilung machen
müssen, dann hättest Du mehr verdient. 2000
Mark mindestens!“

wärts kommen konnte wie ein Mann, und daß
sie es als moderne Frau doch nicht nötig habe,
den Weg der Frau von gestern zu geben. Es
half nichts. Jemandem fern in der hellen Früh-
sommernacht glanzte Tonkas Wächeln. Ich sollte
nicht glauben, daß sie zu den großen Ideen
unserer Zeit keine Beziehung hätte. Alles Neue
war schön und sensationell, aber verlassen durfte
man sich nur auf das Alte. Man konnte darüber
Witze machen, konnte es rüchständig und lang-
weilig finden, aber man mußte wissen, daß es die
Sicherheit war, einzig erprobt, solide Sicherheit.
Aus der ersten tastenden Orientierung der
Kindheit zogen sich die eisernen Stränge dieser
Richtlinien durch ihr Leben: Klau sein, schmeich-
lerisch sein, viele Menschen kennen, viel gesehen
und gehört werden, unerbittlich bleiben, „Tonka
muß reich heiraten“, Bürgerum, breite, gut-
geleitete Sicherheit, Püschvorhänge, solide Maha-
ganimäbel, Unfehlbarkeit, Glötern dämmerte der
Morgen.

Erst im Jahre 1926 sah ich Tonka wieder.
Da war sie seit zwei Jahren Stenotypistin in
einem Berliner Betrieb. Ihr Mann hatte in der
Inflation sein Vermögen verloren, sie waren ge-
schieden. Ich wußte, daß sie damals einen Selbst-
mordversuch gemacht hatte. Sie sprach darüber
mit guter Haltung und sanfter Klingheit. Nicht
die kurze Qual ihrer Ehe, nicht die Angst vor
der materiellen Enge und Not, der sie, kaum ihr
entronnen, nun von neuem verfallen war, waren
die Ursache gewesen, sondern einzig und allein ein
wahnsinniges Schwindelgefühl vor dem Heran-
bruch der solidesten Firmen rings um sie herum,
vor dem gespenstischen Wachen der Jähler,
Schraumpfen der Werte. Sie hatte geglaubt, daß
es eine absolute Sicherheit gab, irgendwo in
schwer erreichbaren Massenhöhen, in alt erprob-
ten Traditionen. Sie hatte ihr ganzes irrschieren-
des Vogabundenleben auf dem heimlich kommen-
Spiegelglauben an diese absolute Sicherheit auf-
gebaut und plötzlich tatsachenhaft erkannt, daß es
diese Sicherheit längst nicht mehr gab, daß sie sich
auf eine alte, morsiche, freidurchgrütelte Welt
verlassen hatte. Sie vertraute mir leise an, daß
auch die Firma, bei der sie angestellt war, vor
dem Krach stand. Ich wußte nicht, ob sie aus
ihrem alten scharfen Beobachtungsgabe heraus
sprach oder bereits aus einer fixen Idee. Sie
war sehr ruhig geworden, ein wenig stumpf, fast
geschlechtslos. Die kurze Zeit ihrer Ehe hatte ihr
einen eisernen Ekel vor ihrer Weiblichkeit beige-
bracht. Sie sprach mit mir über Streiks und
Frauenversammlungen, sprach still, vernünftig
und kraftlos. Sie konnte nicht mehr den Weg zu
ihren Kaffeegenossen zurückfinden. Tonka, der
kleine Scharlatan, war einem großen Scharlatan
zum Opfer gefallen, einem morsichen, verfluchen-
den Jutalder, das sie mit seinen Traditionen und
Verheißungen aus den grauen und geschlossenen
Reihen der Kommenden herausgelockt hatte, um
sie für immer unschädlich zu machen.

Das Elend tanzt.

Weiter und weiter schreitet die Verelendung
des Volkes. In den Großstädten liegt sie wach
zu Tage. Da kann man das Elend sehen, ohne
solche Scham preisgegeben, gilt es doch immer
noch, das bishigen Leben zu krönen.

Es klingelt. So hat es schon ein halbes
Duzendmal geklingelt. Die Frau öffnet. Aber
sie hat im Tümpel von Blut und Treppen-
haus mit tiefem Erschrecken rasch die Tür wieder



Eine Geislin tanzt auf der Straße.
Mit Tanzvorführungen und Grammophonmusik ver-
sucht sie ein paar Groschen zu verdienen — ein
erschütterndes Bild.

jugemacht. Der draußen mit so bekannt fremd-
artigem Tonfall Wächseise zum Verkauf andat,
war ein Bekannter, ein guter Bekannter! Sie
begegneten einander öfter, ohne daß der andere,
der einst bessere Tage gesehen hatte, seine Not
offenbart hätte.

Vielleicht hat er den Kopf geschüttelt? . . .
Vielleicht aber hat er auch nach dem Namen-
schild gesehen? . . . Hat sie ihm eine für ihn
peinliche Begegnung erspart? Proletarierete
Bürger!

In einem anderen Stadtteil sieht man auf
der Straße drei junge Leute. Sie musizieren.
Wie sie's tun, das muß man schon irgendwo
gehört haben. Es sind die drei erpöckelten
Söhne einer Peanienfamilie. Alle drei arbeits-
los, ausgezehrt.

Wer noch die Geige oder andere Instru-
mente besitzt, wer noch mit etwas Seife streppauf,
treppe über die Straße handeln kann . . . wie
gut ist der noch dran gegen die völlig Mittel-
losen! Der Wandladen von einst wirkt wohlhabend
gegenüber dem Westentaschenladen oder der
Hosenwäckerverkaufsstelle, aus der heute auf
der Straße Schürstentel, Gummiband, Zirc-
hölzer angedoten wird. Sopar der dreie,
qualenbste Leierkasten, den man bei irgend
einem der bekannten Verleiher der Beiterböcke
für einen Tag erstanden hat, gibt doppelte,
dreifache Aussicht, in diesem Takelkampfe des
Alltags noch wieder einen Tag zu gewinnen
gegenüber den Doffängern.

In das Tragische mischt sich auch hier das
grotesk Fundbare eines ganzen Lebensschicksals.
Menschen, die wirklich in ihrer Berufstätigkeit
als Musiker, als Kabarettfänger usw. einmal
gut Durchschnittliches geleistet haben, müssen
durch diese tägliche Ironie in ihren Leistungen
sich selbst immer weiter herabsetzen. Wer weiß,
ob nicht diese Alte, die da hoch auf der Straße
zu ihrem Grammophonspieler ihre Tanzschule
durchzuwaden verucht, einst wirklich gelebte
Erfolge in einer Partiestruppe, in einem Ka-
baret Ensemble mitgenommen, mitgeschmeißelt
hat?

Das Elend ist nicht allein mehr hinter
enge düstere Wände der Notarartiere in unfernen
Großstädten verborgen. Es steht täglich vor den
noch Tatten und Beschäftigten in diesem Ge-
brenntertag der Elendgestalten auf unfernen
Großstadtstraßen.

Seiteres.

Sensation in Italien.

Der italienische Fiskus Spardoni kam nach
Rom. Seine Hauptattraktion: „Fleide in Arbeit
dreifert.“

Der Renner lautete: „Das ist doch nicht Be-
sondere: In Freiheit dreiferte Pferde!“ Der An-
sitzer flüsterie: „Nicht? Im heutigen Italien?“

Die Vorsichtige.

Ein Student bittet ein Münchener Mädel, mit
ihm auf sein Zimmer zu kommen. Sie willigt ein
unter der Bedingung, daß er noch eine Viertelstunde
auf sie eludet und sie schließlich mit Gewalt am
Arme die Treppe hinauszusetzen müsse. Später fragt
er nach der Bedeutung ihres sonderbaren Wunsch's
und erhält die Erklärung: „Wascht, wenn i zum
Beichten geh, machs sag i, ma hat mi zwingen!“

PRAGER ZEITUNG.

Hundstovberdacht. Am 26. Dezember 1932 ebends machten sich in der Wohnung eines Geschäftsmannes R. W. in Strašany bei dem mittelgroßen schwarzen Hund mit braunen Rassemustern und mit kuppeltem Schwanz und Ohren Anzeichen bemerkbar, nach denen der Hund als mutterverdächtig angesehen werden muß. Der Besitzer ließ den Hund auf die Straße, wo er dann mit einem Mantel versehen wurde. Der Hund beruhigte sich zeitweise, die Anfälle wiederholten sich aber immer wieder. Tags darauf entließ der Hund und ist bisher noch nicht zurückgekehrt. Des Hundes hatte sich der letzte Besitzer im Sommer auf der Straße angenommen, wo das Tier herrenlos herumließ. Mit einer Marke war der Hund nicht versehen. Der Magistrat der Hauptstadt Prag richtet an das Publikum, das zu dem Falle nähere Angaben machen könnte (besonders darüber, ob dieser Hund nicht Leute geschissen hat, oder ob er nicht in der letzten Zeit mit anderen fremden Hunden oder Katzen in Berührung kam), die Aufforderung, dies auf der Polizeiwache in Strašany oder bei dem dortigen Gemeindevater zu melden.

Der erste Stahler-Sonderzug der Staatsbahndirektion in Prag, der am Sonntag, den 8. Jänner, nach Koflík in Adlergebirge abgefertigt wurde, hatte vollen Erfolg. Die Teilnehmer waren überzogen von dem schönen Schnee, der Skitouren ermöglichte. Der Sonderzug wird am kommenden Sonntag, den 14. Jänner, zum Preise von 98 K einschließlich Fahrgeld und Verpflegung wiederholt werden. Abfahrt von Prag-Denisbahnhof um 14 Uhr 30. Anmeldung mit einem Anzeig von 20 K bei der Kassa Nr. 13 auf dem Masarykbahnhof.

Gerichtssaal

Arbeitslose Jugend — und die Justiz.

Prag, 9. Jänner. Der Gerichtsausschreiber führt einen Trupp von etwa zehn bis zwölf Angeklagten zur Verhandlung. Keine große Sache. Lauter Angeklagte nach dem Vagabundengesetz. Die Gerichtsausschreiber räumen die Rolle. Solche Fälle beschreiben keine Umkehrung.

Was ist nicht! Aber schon mit uns diese Leute einmal etwas näher an! Mit Entsetzen stellen wir fest, daß der weitaus größte Teil dieser „Delinquenten“ aus ganz jungen Burschen besteht. Aus Rüstlingen, die wir dem Augenchein nach auf 17 bis höchstens 19 Jahre schätzen würden. Zum Teil haben wir freilich daneben geschätzt. Manche sind „nur“ degeneriert, „u u“ durch jahrelangen Hunger in der natürlichen Entwicklung zurückgeblieben. Aber die meisten sind wirklich jugendliche, eben knapp über der Altersgrenze, unterhalb welcher das Jugendgericht zuständig ist, mit keinen besonderen Straftaten und keinen besonderen richterlichen Freiheiten, die es dem Richter möglich machen, sich den besonderen Umständen des Falles anzupassen und ja im besten Sinne des Wortes „Recht zu sprechen“.

Diese hier sind aber durchaus „strafwürdig“, d. h. der gefühligen „Wohltat der Strafe“ wert. Der jugendliche Begleitrichter hält während des Verhöres die Hände vor das Gesicht. Vielleicht ist er von den vorpersprechenden vielen Verhandlungen ermüdet. Vielleicht denkt er auch über die Beschaffenheit einer Rechts- und Gesellschaftsordnung nach. Nothin bringt hier über diese Jungen im Sinne eines Paragraphen abzuurteilen, der in der heutigen Zeit des namenlosen Weltelends wie ein fürchterlicher Dorn auf die wahren Tatsachen knipst.

Der Richter aber steht unter dem Tatbestand. Seine Aufgabe besteht darin, das ein-

gefallige Urteil nach den Tatbestandsmerkmalen festzustellen. Nichts anderes. Nun also — alle diese Jungen da sind „ohne dauernde Beschäftigung“, sie haben „keinen ständigen Wohnsitz“. Das Resultat ist sonnenklar: sie sind „schuldig“ im Sinne des Vagabundengesetzes.

Wieviel solcher Urteile ergeben täglich in der Republik? Wieviele schuldlosere junger Menschen werden da deren Namen in der Gesellschaft alter Gauner geworfen? Und wie wird eine solche Jugend reagieren?

Es wäre hoch, sehr hoch an der Zeit, daß man sich an berufener Stelle endlich einmal über diese Fragen klar würde. rh.

S. J. I.

Mittwoch, um acht Uhr abends in unserem Heim am Fügnerplatz
Generalversammlung mit Neuwahlen.
Vollständiges und pünktliches Erscheinen ist Pflicht aller Mitglieder.
Die Ortsgruppenleitung.

Kunst und Wissen

Arbeiterdarstellung. Mozarts „Figaros Hochzeit“ erfüllt auch bei wiederholter Aufführung als Arbeiterdarstellung keine vollkommene und ergötzende Aufgabe; denn sie ist noch immer unübertrifftes Musterbeispiel der Form und Sinn erfrischenden, unbeschwert, heiteren opera buffa. Es war nur zu bedauern, daß die sonntägliche Aufführung des Werkes nicht auch im reproduktiven Sinne musterhaft war. Die erweichte den Eindruck der Zufälligkeit, teilweise sogar Gleichgültigkeit, als ob für das Arbeiterpublikum alles gut und recht wäre. Musikalische Unsauberkeiten und Unsicherheiten im Orchester und auf der Bühne erbrachten den Beweis, daß der Dirigentenwechsel nicht eben ein Vorteil ist. Es bleibt auch sonst unverständlich, daß Max Rudolf dirigieren mußte, die Georg Szöll einstudiert und bisher betreut hat. Auch hinsichtlich glaubte man, dem Arbeiterpublikum dies und das vorzuenthalten berechtigt zu sein. Unter den mitwirkenden Sängern und Sängerinnen löten ihre Aufgaben im Sinne Mozarts und ihrer Rollen nur Fräulein Käthe Walter (Susanne), Herr Hagen (Gräf) und Herr Hölzlin (Figaro) vollkommen. Und wie oft noch werden wir die Teufelschändung am Stille und Werke Mozarts feststellen müssen, daß Sänger und Dirigenten die Appoggiatur verleugnen? Als Gast hörte man diesmal Frau Wexler, die aber — namentlich in ihren ersten Auftritten — einen sehr unsicheren Eindruck macht. Das Theater war gut besucht, selber aber nicht ausverkauft. E. J.

„Die blinde Göttin“ (Erstaufführung) von Ernst Toller, dem Autor von „Hinsmann“, „Maschinenstürmer“ und „Dopla, wir leben“. Regie: Siebl. Sonntag, halb acht Uhr.

Ein Operntheater für Kinder. In Leninograd wurde eine Kinder-Oper eröffnet. Das Theater hat 1200 Zuschauer. Als erste Kinderdarstellung wurde die Oper „Weihnachtsnacht“ von Rimski-Korsakow aufgeführt. Die Vorstellungen im Kindertheater beginnen um 13 Uhr und enden spätestens um 22 Uhr.

Wochenplan der Neuen Deutschen Theater. Dienstag, 8 Uhr: „Salome“ (A. 1). — Mittwoch, halb 8 Uhr: „Vor Sonnenuntergang“ (B. 2). — Donnerstag, 8 Uhr: „Salome“ (C. 2). — Freitag, 8 Uhr: „Hofspasmus“ (D. 2). — Samstag, halb 8 Uhr: „Hoffmanns Erzählungen“ (A. 1).

der parallel laufenden, sogenannten Bundergasse verläuft. Jögern nur jetzt der Fremde den Fuß auf das durch eine Wassertrinne in zwei Hälften geteilte Kopfsteinpflaster des kaum einen Meter breiten Gäßchens, in das fast kein Lichtstrahl des Himmels zu dringen vermag. Er geht einige wenige Schritte — und ist da, wo sich vor fast sechshundert Jahren die erschütternde Tragödie der Egerer Judenstadt abgespielt hat, er schreitet über die gleichen Steine, die vom Blut verweisselt, einer entseelten Horde wehrlos ausgelieferter Menschen überfließen worden sind.

Es ist nicht viel zuverlässiges Material über die Vorgänge jenes Gründonnerstags in der Karwoche des Jahres 1350 erhalten, aber auch das Wenige, das sich geschichtlich nachweisen läßt, ist noch fürchterlich genug: es war nicht allein die Predigt eines Minoritenpredigers in der (heutigen) Egerer Franziskanerkirche über den Martirertod Jesu Christi, als dessen Urheber die Juden hingestellt wurden, es war auch lange aufgeschwiebert, daß gegen die etwa 2500 Köpfe zählende, erfolgreich handelnde Egerer Judenheit, der zu jenem grauenhaften Blutbad führte, das den engen Verbindungsweg zwischen Juden- und Bundergasse zur Nordgasse gemacht hat. In dieser denkwürdigen Gründonnerstagspredigt hat ein unter den Zuhörern befindlicher Bandenführer in einem Anfall religiösen Wahnsinns das Kreuz vom Altar gerissen und, anknüpfend an die aufbegehrenden Worte des Predigers, die zahlreich Versammelten aufgefordert, die Leiden Christi an den Juden zu rächen indem er, das Kreuz über dem Kopfe schwingend, schrie: „Wer ein wahrer Christ ist, der helfe mir das unehuldige Blut

Wochenplan der Neuen Bühne. Dienstag, 8 Uhr: „Der Geisterzug“ — Mittwoch, 8 Uhr: „Bargeld laßt“ (Bandenämter II.) — Donnerstag, halb 8 Uhr: „Ein Held gesucht“ (Erstaufführung) — Freitag, 8 Uhr: „Zusammens Geheimnis“, „Rosenkavalier-Walzer“, „Gründerzeit sein“ (Kulturverbandsabend). — Samstag, 8 Uhr: „Ein Held gesucht“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Österreich schlägt Ungarn 3:1 (1:0)

Das am Sonntag in Wien ausgetragene Rückspiel der beiden Ländermannschaften endete mit dem Siege der Österreicher, die nun mit fünf Punkten und einem Torverhältnis von 8:5 aus drei Spielen in der Europa-Fußballmeisterschaft vor Deutschland in Führung liegen, das aus drei Spielen vier Punkte und ein Torverhältnis von 8:2 erzielte. Näheres berichten wir über das Spiel in unserer nächsten Ausgabe.

Bürgerlicher Sport.

Um den Winterpolo der Profis. Sonntag spielen die Profis wieder eine Fortsetzung um den Winterpolo. In finanzieller Hinsicht kommen die Veranstalter nicht auf ihre Rechnung, denn der Besuch von kaum 5000 Leuten ist für eine Doppelerstausstellung herzlich schwach. Schwach deshalb, weil die Profis selbst dafür sorgen, daß der Besuch ausbleibt. Die verschiedenen Ereignisse und Krawalle sind nicht immer jedermanns Geschmack und die ewigen Reptilien aus der Welterschaft u. dgl. ebenfalls kein geeigneter Anziehungspunkt. Das Interesse konzentrierte sich diesen Sonntag auf Teplitz. — Slavia, die sich einen unentschiedenen Kampf von 2:2 (1:1) lieferten. Slavia hatte Glück; Teplitz zeigte sich von der angenehmen Seite. Im zweiten Satz schlug Sparta den SK. Lieben hoch mit 8:1 (3:1).

Tagestischolympische Profiklubs im Ausland. SK. Mladost gewann in Maila gegen ein englisches Hottenteam mit 3:1 (1:0). — Victoria Zlitz spielte in Dracon gegen eine Auswahlmannschaft 2:2 (0:0). — SK. Radob remisierte am Samstag in St. Etienne 3:3 (1:2) und gewann am Sonntag in Mä gegen Olympique 4:1 (3:1).

Fußball in der Provinz. Billein: Victoria gegen Gaumnach 4:2 (1:2). — Karlsbad: SK. gegen SK. Slavia 7:1 (4:0). — Bodenbach: SV. gegen SV. D. 8:2 (3:2).

Eishockey. Spindlermühle: SK. Prag gegen SK. Sokolov 10:0. — Kattowitz: Tropfen gegen Oberhiesien 4:1. — Budapest: SK. Brandenburger-Berlin gegen SK. 0:6 (Samstag) und 0:3 (Sonntag). — Zürich: Kanada gegen Schweiz 5:2 (2:0, 0:2, 3:0). — Paris: Massachuets Rangers (Amerika) gegen Stade Francais 2:0 (0:0, 2:0, 0:0).

Aus der Partei

Bezirksorganisation Prag. Donnerstag, den 12. Jänner, abends 8 Uhr, im Doborow dom, Vegetarier, Sitzung der Bezirksvertretung.

Jugendbewegung.

Freie Vereinigung der Akademiker. — S. J. Heute beginnen wieder die beiden Seminare. Die dafür gemeldeten Genossen müssen daran teilnehmen. — Mittwoch, den 11. d., Gruppenabend. Genosse Dr. Hoffmann: „Das Proletariat als revolutionäre Klasse“.

I. Kurs der Arbeitergemeinschaft. Heute abends 8 Uhr spricht in der Sec. Genosse Goldschmidt über „Klassen und Parteien in der DDR“.

II. Kurs der Arbeitergemeinschaft. Heute abends 8 Uhr: Genosse Dr. Franzel über „Kulturprogramm der Sozialdemokratie“. 10 Uhr. Studentenheim Doborow dom.

Rezeptionen. Prag. Arbeiter-Kameradschaft heute 4 Uhr im Verein deutscher Arbeiter Eingabend.

Jesus zu rächen!“ Die Menge nahm die Aufforderung mit jubelnder Begeisterung auf, bewaffnete sich in kurzer Zeit und zog gegen das damalige Egerer Judenviertel, den heutigen Johanneplatz. Wo die entseelte Menge eines jüdischen Mitbürgers habhaft werden konnte, tötete sie ihn; eine große Anzahl der Unschuldigen wurden in eine Halle getrieben: in das Nordgäßchen, in welchem sie unter den Streichen der Menge verbluteten.

Es finden sich in den Egerer Chroniken keine zuverlässigen Angaben über die Zahl der damals dem Gemetzel zum Opfer Gefallenen, aber sie dürfte nicht gering gewesen sein, denn in den Aufzeichnungen einzelner Egerer Geschichtsschreiber ist nur von einem Juden, der sich zu retten vermochte, die Rede.

Man schandert auf dem kurzen Gang durch diese schmale, dunkle Schlucht zwischen schwarzgrau aufgetragenen Häuserwänden, und man atmet auf, wie von einem Alpdruck befreit, wenn sich uns nach Minuten wieder das helle, heitere Bild des Marktplatzes mit dem starken Fahrzeugverkehr, mit den Lebsterinnen hinter primitiven Ständen, mit stutendem Sonnenlicht öffnet. Wie ein Gang durch Nacht und Grauen sind diese paar hundert Schritte durch die Todesgasse von Eger gemein, durch diese entsetzliche Menschenfalle, in welcher ungezügelter Mordlust und wahnwitzige Verbeugung sich an Unschuldigen ausgelöst hat in einem Zeitalter, als dessen düsteres Symbol sich in Eger der schauerliche Graben zwischen Juden- und Bundergasse erhalten hat.

Thimoteus Till.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

Mittwoch, den 11. Jänner, halb acht Uhr abends, im Hotel „Ronsopol“ (gegenüber Ankunftsseite des Masaryk-Bahnhofes)

Mitgliederversammlung

mit Vortrag des Genossen Karl Kern über das Thema

„Probleme der Jugend“.

Kommet alle und agitiert für einen wohlreichen Besuch! Gäste willkommen!

Vereinsnachrichten

Die Singschule hält Freitag, den 13. Jänner, um 10 Uhr 15 in der Topografische Beseda eine Ausschuss-Sitzung ab. Anschließend Singstunden.

Der Film

„Hochzeitstraßen zu Dritt.“ Ein Film mit der Brigitta Pelin ist immer sensationell: seit man diese tolle Schönheit ihres Komparsiers entlockt hat, geht es entzückend besser. Diesmal spielt sie eine Halbampulle: sie liebt einen Gutbürger, ist aber zu gleicher Zeit eine berühmte Operetten- und Filmdiva, also von Natur aus weniger auf Liebe, als die Verführung, und das von Kopf bis Fuß eingestellt. Ihr fällt aber der nette Karweiß nicht zum Opfer, denn er findet zu keinem und unter allem Glück in der kleinen Fabrikantenkaufmann seinen Dorn; die kleine, schwarze Lanner spielt das reizend und ist gar nicht überrascht, daß ihr der Herr Reiche, wie das nun schon einmal zu sein pflegt, gleich nach dem ersten Anblick ein Bistrot erster nach Capri berechtigt, ohne auch nur im entferntesten an etwas „Unrechtes“ zu denken (wie der Dialog verläuft). Sie tut das natürlich auch nicht; wie sollte sie und er auch? Mittlerweile filmt die Diva in Paris und die beiden verliebten sich zur Abwechslung ineinander und durcheinander, wobei Oscar Sina als Hotelkellner noch eine Aufputzrolle zugewiesen erhält. Die böse Brigitta kommt und geht nach Hollywood, wo doch solche gefährliche Personen unendlich gemacht und bezahlt zu werden pflegen und nach noch einigen schönen Capri-Bildern brennt die kleine im Verkehrtbüro durch. Aber sie hat nicht mit dem Regisseur geschmeilt, der ihr den drabben Jungen im Expreß nicht nur noch, sondern vorankündigt. Regisseur ist ein Herr Schmidt, der sich als Kunstführer Joe May ausgibt; man kommt daher auf keine Aufstufungsrechnung und verläßt befriedigt die Stadt der Unkunst, wo wieder einmal nachgewiesen ist, wie herrlich es doch um das Kino bestellt ist. Diese Geblöhen haben nicht einmal Sorgen um ihre Liebespaar! Die Musik ist fürzlich, was man nicht bedauert. Die Schauspieler halten sich recht brav. Sina ist besonders dezent im Programmheftchen. Karlweiß findet reizende Momente mit einer Mischung von Menschlichkeit; die Pelin ist allemal gleich schön und schmollt sich zu Ende durch. W. Lg.

Literatur

Rudolf Brunngraber: Karl und das 20. Jahrhundert. (Gebunden 480 Mark. Societäts-Verlag, Frankfurt.) Karl Lohner ist keine Ausnahme, ist kein Genie, das die Welt auf besondere Weise erleht. Er ist irgendeiner in der Millionenmasse der Hoffenden, Darbenden, denen trotz bishem Wollen, trotz vielem Können und trotz gutem Herzen nichts anderes beides ist als Hunger und Untergang. Die Geschichte, die vom Leben Karl Lohners erzählt, erzählt uns deshalb so stark, weil es sein Schicksal unternimmt, an diesem Leben den Triumph der modernen Zivilisation und ihre esbarmliche Unzulänglichkeit zu messen. Rühmlich hat sich Karl Lohner, ein Wiener Proletarierkind, der Sohn eines vertriebenen Straßenbauers und einer doppel-, dreifach opfernden Wälscherin, durch seine Arbeit und sein Beharrtätigkeit gehungert. Und wie er hoffen darf einige Erleichterung in sein und seiner Mutter Leben bringen zu können, pöden ihn die blutigen Arme des Krieges. Für Karl Lohner ist dieser Krieg (schonbar erfolgreich; Diden und Tied werden ihm angehängt. Das Kriegsende zeigt jedoch, daß nicht nur das Vaterland zugrundeging und die Wirtschaft zerfällt ist, sondern daß auch das Leben Karl Lohners eine Grundlosen verloren hat. Der Krieg hat ihm die Eltern genommen, der Frieden vermag ihm nicht Arbeit zu geben. Und so irrt Lohner, ein Einsamer unter Tausenden, unter Millionen die das gleiche Schicksal tragen, nach Arbeit, nach einem Holt lebend, durch die Welt. Immer riefst er, bis seine winzig genordete Lebenshoffnung von den Argen des Arbeitslohnentades zerbrochen wird. An dem verzweifeltten Kampf gegen die Verlockung, sich durch Verbrechen zu behaupten, geht er unter. — Der Dichter zeigt, peinlich gewissenhaft, Ziffern und Vergleiche in erlauchtlichen Fällen zusammengetragen, wie mit dem Karl Lohner auch Weltkraft und Technik allmächtig werden, wie sie, in Zusammenhang mit der verfehlten Kachkriegspolitik der Menschheit über den Kopf wachsen und wahllos Opfer über Opfer verfluchen. — Die Verleumdung des Einzelnen als mit dem der Gesellschaft ist von Brunngraber meisterhaft dargestellt. Die Dichtung ist so stark, so erschütternd und überzeugend, weil sie mehr ist bis zur letzten Zeile; sie nimmt als das große Epos unserer dunklen Zeitalters unter den besten Romanen der Gegenwart einen hervorragenden Platz ein.